

Lübbeder Volksbote

Organ für die Interessen der werthvollen Bevölkerung

Der „Lübbeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 48, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 48
Lübbecke, i. d. N. M.

Die Anzeigengebühren betragen für die festgesetzte Zeitdauer über dem Raum 25 Pf., Verlags- und Wohnungsanzeigen 15 Pf., auswärts 30 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 122.

Sonnabend, den 26. Mai 1917.

24. Jahrg.

Das Fest der Blüten.

Pfingsten ist das Fest der Blüten! Die Wärme und Leben spendende Sonne hat ihren Siegeszug angetreten und endlich den Winter verschleudert, einen besonders frostigen und hartnäckigen Winter, dessen Beharrlichkeit sogar länger als sonst dem Frühling den Eintritt ins Land verwehrte, so daß er wochenlang zaghaft über die Berge spähte, bevor er seinen fröhlichen Blutgang durch Wald und Flur antrat. Und nun ist Pfingsten. Von neuem hat der Lenz die Erde verjüngt, hat mit zahllosen bunten Blüten die Täler und Höhen bestreut, und hoch in den blauen Lüften tirilliert die Lerche und fern im frischgrünen, traumhaften Walde hämmert der Specht. Wogende Kornfelder kündigen künftiges Ernteglück. Der liebliche Geist der Pfingsten durchflutet die Lande und kündigt den Sieg des flammanden Sonnenlichts über finstere Nacht und eijige Winterskälte.

Pfingsten ist aber auch das Fest der Liebe und der Wahrheit. Jene liebevollende Botschaft, die damals, „als der Tag der Pfingsten erfüllt war“, von begeisterten Jüngern des Nazareners zu Jerusalem gelehrt und dann von ihnen hinausgetragen wurde in alle Welt als neue Botschaft wahren Menschenheils, wurde an diesem Tage zum ersten Male allen Völkern verkündet, um bald darauf als Lehre der Liebe und Wahrheit sich über die Lande zu verbreiten. Der Menschentünder ewige Liebe sollte durch sie ihre irdische Bewirklichung finden. Und die Wahrheit flammt lohend empor von der Gleichberechtigung und Brüderlichkeit aller Menschen.

Liebe, Eintracht und Wahrheit. Alle wahrhaft edlen Menschen haben dafür gelebt und gestritten. Immer wieder kündeten sie die alte Pfingstbotschaft mit berebten und begeisterten Worten und setzten für diese hohe Menschheitsidee ihr Leben ein. Und immer wieder siegten Bosheit, Lüge, Uneinigkeit und Lüge. Die Mammons- und Herrschbegier stemmte sich beharrlich allen edlen Bestrebungen entgegen und vernichtete mit brutaler Rücksichtslosigkeit und grausamer Gewalt jedes ideale Streben nach höherer, wahrhaft menschlicher Vollkommenheit. Die edlen Märtyrer der Wahrheit und Menschenliebe wurden gekreuzigt und verbrannt, die Humanisten und Philantropen wurden verläßt als Komödianten und Sonderlinge. Und das große Unrecht blieb. Mammon und Herrschsucht triumphierten.

Und nun steht die ganze Welt an einem gähnenden, blutprudenten Abgrunde, in dem die letzten Reste aller Humanität und Kultur zu versinken drohen. Fast drei lange, qualvolle Jahre wird der Erdball von einem an Grausigkeit und Unrecht unerreichten, gewaltigen und schred-

haften Völkermorden durchwühlt. Und ebenso lange erlöht inmitten dieses gräßlichen Krieges der Ruf nach Frieden, nach Eintracht, nach Ruhe. Doch als ob alle Mächte der Hölle, alle tierisch wahnwitzigen Instinkte der Menschheit losgelassen wären: Immer weitere Länder erfaßte dieser widernatürliche Kriegstaukel, mit erschreckender Sorglosigkeit sprangen leichtsinnig immer weitere Volksteile in den blutigen Kriegstrudel und zerrieten mit Rücksichtslosigkeit jede Kultur, jede wahre Menschlichkeit, alle Ideale wahrhaft edlen Strebens und Schaffens. Und sie erklärten, erhielt durch eine feile Sekspresse und verführt durch hohle, phrasenhafte Bankettreden, damit nur für Freiheit, für Zivilisation und das ewige Menschenrecht kämpfen zu wollen. Welch gigantischer Wahn! Wer bedroht denn die Freiheit der Völker? Der Krieg, wenn er nach dem Willen dieser Leute mit der völligen Niederwerfung und Erschöpfung der Gegenpartei endet. Wer bedroht die Zivilisation? Der Krieg selbst, der die Heiligkeit des Menschenlebens und alle kulturellen und technischen Fortschritte in Trümmer legt und Roheit und Brutalität zu neuem Ansehen verhilft. Und wer bedroht die Menschlichkeit? Wiederum nur der Krieg, der geführt werden soll bis zur physischen Vernichtung, zur Anechtung und Knebelung ganzer Volkstämme.

Die Heuchelei und Niedertracht triumphiert. Die Kriegshörer wissen, daß sie der Masse nicht sagen dürfen, daß dieser Krieg wie alle früheren Kriege um ihre eigenen mamentüchtigen Interessen und ihre Herrschaftsgelüste geht. Deshalb gebrauchen sie laudläufige Schlagworte und bis zur Stumpfheit abgedroschene Phrasen, um die Massen zu betören, zu hypnotisieren, sie für ihre eigenen habhüchtigen Pläne in Tod und Verderbnis zu stürzen. Bisher war ihnen dieser gigantische Völkervertrag gelungen. Nun aber beginnt es an diesem Riesenhau der Lüge und Verdrehung zu bröckeln. In Rußland hat sich der Pfeil bereits gegen den Schützen gewendet. Und immer stärker lodert überall die Friedenssehnsucht zu herrlicher Flamme empor, immer gebieterischer heißt sie ein Ende der Schreden, verlangt Versöhnung, Eintracht und Ruhe. Und so geht denn heute zur Pfingstzeit trotz allen graufigen Geschehens ein Friedenssehnen durch die Welt. Tausende Kriegsgegner und Menschenfreunde sind am Werke, um die erlösende Formel zu finden, die ein Ende dieses ungeheuren Menschheitslebens herbeiführen, die den Völkern den Frieden wiedergeben soll. Immer eindringlicher erkönt die warnende und mahnende Stimme der Vernunft und fordert immer gebieteri-

cher die Rückkehr zur Versöhnung, zur Kultur und Lebensfreude, zu schaffender Arbeit!

Zu schaffender Arbeit. Der versöhnende Pfingstgeist zeigt uns das wunderbare Blüten und fruchtbare Streben der Natur in edler, unbewogter Schaffensfreude, im Schaffen von neuen Schätzen und Früchten zum Gebrauche aller Kreaturen. Liebevoll umgibt er dieses hehre Werk mit Schönheit und strahlender Würde. Und immer wieder klingt es in unser Ohr: Siehe, wie fein und lieblich wäre es, wenn alle Menschen einträchtig beieinander wohnten! So raunt es aus jedem blühenden Busch, von jedem glänzenden Baum, so haucht es heraus aus duftenden Gärten, so tönt es verlangend aus wogendem Körnerfeld, so klingt es aus dem Gesang munterer Vögel. Wollen die Menschen sich noch fernerhin diesem Mahnen des Pfingstgeistes verschließen? Werden sie endlich ablassen vom frevelhaften Tun und zurückkehren zum Born der wahren Erkenntnis alles Guten und damit zur Versöhnung, zur friedlich schaffenden Arbeit, die allein glücklich und sorgenfrei macht?

O ja, das wird geschehen. Alle Anzeichen deuten auf ein baldiges Ende dieser Kriegsjahren. Die Menschen werden begreifen lernen, was wahrhaft glücklich macht. Mit Sturmesehen kündigt sich eine bessere Zeit. Und die Völker werden abstreifen den Fluch der Barbarei und tierischen Wildheit und erkennen, daß das wahre Heil liegt im gegenseitigen Verstehen und Begreifen, in der Versöhnung, in tiefer Eintracht und Brüderlichkeit. Sie werden ferner begreifen, daß die Wege, die sie bisher gewandelt, Irrwege waren, die das Tor zum echten Menschentum verammelt hielten, daß als einziges, leuchtendes Ziel vor ihnen liegt die strahlende Höhe des ewigen Menschheitsfriedens, die zu ersteigen nicht schwer ist, wenn nur jeder in seinem dunklen Orange nach Wahrheit und echter Erkenntnis sich des rechten Weges bewußt ist.

Diese Einsicht wird sich mit Naturgewalt die Bahn ebnen. Kommen wird der Tag des Friedens und der Freude. Und der herrliche Pfingstgeist wird dann versöhnt herabbläseln auf eine geläuterte Menschheit, die endlich durch ein Meer von Blut und Tränen, durch ein Labirinth der Zerstörung und Trümmer den Weg gefunden hat zur wahren Erkenntnis, zum wirklichen Menschentum. Und duftende Rosen und blühender Flieder werden den Menschen vertraulich zuniden und ihnen Glück wünschen zum endlichen, ewigen Pfingstgedeißen!

Ein Umschwung in England?

Wir haben bereits mitgeteilt, daß die neue russische Regierung in ihrer jetzigen Zusammensetzung unter Ablehnung eines Sonderfriedens eine Verständigung mit den Alliierten über die Neugestaltung der Kriegsziele erstrebt. Dieser Schritt kann, wenn die Alliierten nicht die Gefahr einer Abschütterung Rußlands herausbeschwören wollen, unter gewissen Umständen dem Frieden die Wege ebnen. Nun ist bemerkenswert, daß sich in England die Stimmen mehrten, die im Gegensatz zu früheren Ausführungen die russische Friedensidee unterstützen. Gestern brachten wir die Rede Lord Robert Cecils im Unterhaus, daß Englands Ziele mit dem der Russen übereinstimmen. Die letzteren sind auf die Herbeiführung eines Weltfriedens gerichtet. Auf Lord Cecil — von dem man allerdings nicht weiß, ob er im Namen der englischen Regierung gesprochen hat — folgen nun andere. Wir verzeichnen folgende Meinungen:

Von englischen Erwägungen über den Friedensschluß will der Gewährsmann der „Voll. Ztg.“ folgendes erfahren haben: Man erklärte in Londoner diplomatischen Kreisen vertraulich, daß Asquith und Mr. Kenna die Friedensidee unterstützen und Beipflichtungen mit Vorzügen hatten, die vor der Abreise nach Petersburg stehen. Beide verzeigten die Meinung, daß Rußlands Friedenswunsch von England unterstützt werden müsse, um Rußland als späteren Verbündeten zu erhalten. Von Amerika erkoffen die englischen Liberalen nur geringe Beifügungen. Mr. Kenna ist

diese für die Rettung von Englands Volkswirtschaft, die einen baldigen Frieden erheißt.

Eine ähnliche Meinung bringt nun auch der Budapestener „Voll.“

Ob insbesondere die letzteren Meldungen zutreffen, kann von hier aus natürlich nicht beurteilt werden. In Verbindung mit der Cecil'schen Bemerkung spricht manches dafür. Sinzu kommt noch, daß auf dem russischen Kongreß der Offiziersdelegierten der amerikanische Gesandte die Erklärung abgab, Amerika wünsche einen baldigen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen.

Wir können es verstehen, wenn manche unserer Leser diesen Nachrichten sehr skeptisch gegenüberstehen; Hoffnungen auf einen baldigen Frieden sind im Laufe der langen Kriegsjahre so viele gehegt worden und immer wieder zerfallen sie sich. Mögen die Hoffnungen, die Millionen und aber Millionen auf Stockholm und in Verbindung damit auf die hier besprochenen Vorgänge setzen, in Erfüllung gehen. Das wäre eine wahre Pfingstbotschaft, die der Menschheit die so sehnsüchtig erwartete Befreiung aus den Händen des Krieges bringen würde.

Worte eines Prinzen.

Prinz Alexander zu Hohenlohe wendet sich in der „Neuen Züricher Zeitung“ gegen die Annexionshege der preussischen Konservativen. Seine Ausführungen spielen in

„Wer die Lage sämtlicher kriegführenden Staaten ganz objektiv betrachtet, der muß, wenn er nicht absichtlich die Augen vor der Wirklichkeit verschließt, zu dem Schluß kommen, daß heute für alle an diesem Kriege beteiligten, oder besser gesagt, unter diesem Kriege leidenden Völker, als eine wichtige Ausnahme, die Opfer, die sie gebracht haben an Gut und Blut zu einer derartigen Riesenhöhe angewachsen sind, daß von einer „ausreichenden Entschädigung“ und von einer „Heilung der Wunden“, die der Krieg geschlagen hat, überhaupt keine Rede mehr sein kann. Erstens werden alle Völker, wenn der Krieg nicht sehr bald ein Ende nimmt, sich in einer derartigen finanziellen Lage befinden, daß sie gar nicht mehr imstande sein werden, eine einigermaßen ins Gewicht fallende Summe zu zahlen, zweitens aber wäre jede Summe, und wären es noch so viele Milliarden, nie eine Entschädigung, welche den gebrachten Opfern entspräche. Wären also alle diese Opfer umsonst gebracht? Das wäre tragisch. Nein. Es gibt eine Entschädigung der Völker für das unsagbare, unermessliche Leid, das dieser Krieg über sie gebracht hat: Das ist der dauernde Friede als Resultat des Krieges. Darauf müssen alle hinarbeiten, die zum Abschluß diese Friedens beitragen können, und dieses Endergebnis des Krieges muß schon jetzt ins Auge gefaßt werden. Deshalb ist es nicht nur gleichgültig, wenn, was die Konservativen befürchten, die Friedensbedingungen keine Annexionen und keine Kriegsentchädigungen enthalten, sondern es ist geradezu eine Notwendigkeit, daß der Friede in dieser Weise abgegeschlossen wird. Denn nur wenn dieser Friede nicht wieder alte und neue Streitpunkte zwischen den Völkern in die neue Zeit hinarbeitet, wenn er nicht durch gewaltsame Annexionen neue Keime der Unzufriedenheit und des Streites zwischen die Völker sät, nur wenn keiner der Beteiligten das Konkurrenzverhältnis der Interessen mit bisherigen Nachbarn

Der amtliche Kriegsbericht.

M.B. Großes Hauptquartier, 26. Mai. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Die Kämpfe bei Loos endeten mit vollständigem Zurückwerfen des Gegners aus unseren Gräben. Gefangene mit Maschinengewehren wurden einbehalten.
Das Artilleriefeuer war wie an den Vortagen auf beiden Seiten sehr lebhaft.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Am Chemin des Dames wurden südlich von Vargny mit geringen eigenen Verlusten Gegenangriffe durchgeführt, die unsere Stellungen erheblich verbesserten. In kraftvollem Anlauf übertrangen die aus Schlesien, Westfalen, Ostpreußen, Pommern und Hanjanten bestehenden Sturmtruppen den Gegner, machten 14 Offiziere und 530 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 15 Maschinengewehre und viel Gerät.

In den gewonnenen Linien wurde ein französischer Gegenangriff glatt abgewiesen.
Im Westteil der Champagne brachen nach heftiger Artillerievorbereitung, die sich nachmittags zum Kommen setzten, starke Angriffe gegen unsere Stellungen südlich und südöstlich von Nancy in 4 Kilometer Breite vor. Im Nachmittags wurden die Franzosen geworfen, durch Gegenstoß Einbruchstellen gebäubert.

Nach dem Würlingen des ersten Ansturmes setzte der Feind zwei weitere Angriffe an, die gleichfalls scheiterten.
Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Nichts Neues.
Auf erfolgreichen Streifen bewarfen unsere Luftschiffe geschwader an der Südküste Englands Dover und Folkestone mit Bomben.
Auch auf dem Festlande zeitigten unsere Flüge gute Ergebnisse.

In zahlreichen Luftkämpfen hielten die Feinde gestern 20 Flugzeuge, 1 weiteres durch Abwehrfeuer ein. Leutnant M. Lerwörden schoß seinen 19. und 20. Gegner ab.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Düna und Berezina, südwestlich der Bahn Jlozow-Tarnopol bis ins gebirgige Vorland und im Grenzgebirge der Moldau war bei guter Sicht die Feuerartigkeit lebhafter als sonst.
Mazedonische Front.

Nichts Neues.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

vergrößern. Wenn das Ziel auch erst nach dem Kriege voll erreicht werden kann, so bieten sich doch auch jetzt schon erfreuliche Möglichkeiten, der bestehenden Milchknappheit wenigstens in etwas zu begegnen. In nächster Woche soll in einem unserer großen Säle eine Verammlung abgehalten werden, zu der die Milchverbraucher geladen werden sollen und in der weitere Mitteilungen gemacht werden. Es empfiehlt sich, diese Verammlung zu beachten. Sie wird im „Lüb. Volksboten“ bekannt gegeben werden.

Die Lübecker Straßenbahn legt am ersten Pfingsttag auf den Linien Geibelplatz-Försthalde, Markt-Moislinger-Baum und Markt-Schwartzau Frühwagen ein.
Der Verein für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur

eröffnet am Mittwoch, dem 30. Mai, wieder seine Beratungskonferenzen und in der Folge jeden Mittwoch von 4-7 Uhr im Hause der Zentrale für private Fürsorge Königstraße 19. In dieser Zeit, wo die Frau so viel helfen muß, wo es not tut, scheint die Einrichtung eine besonders segensreiche. Besonders eingearbeitete Damen leiten die verschiedenen Abteilungen: die billige Verleihsstelle für gute Schnittmuster, die Abteilung für Kinderkleidung, Kleiderstoffe, die jetzt sehr wichtig für Verwertung alter Sachen und Reste und die ebenso begehrte für Berufskleidung. Die Beratung ist vorläufig frei, die Benutzung der angegliederten Nähstube — in der unter Leitung einer tüchtigen Schneiderin alles ausgehoben und teilweise oder ganz genäht werden kann — beträgt 1 Mk. Mitglieder Ermäßigung; wer einen entsprechenden Ausweis mitbringt, bezahlt 50 Pfg. oder erhält alles frei.

Ein Wohlthatigkeitskonzert zum Besten des Landsturm-Ersatz-Bataillons Lübeck IX/33 findet am 1. Juni, abends 8 Uhr, in der Stadthalle statt, unter Mitwirkung des Pfitzharmonischen Orchesters des Vereins Hamburger Musikfreunde unter Leitung des Herrn Jose Eidenbüsch. Herr Dr. Leo Wolff, der bekannte Hamburger Schriftsteller, hat einen Vorproben geschrieben, welchen Herr Ernst Wehlan vom Hamburger Stadthaus sprechen wird. Fräulein Emmy Jürgens und Herr Oscar Seelig werden einige Lieder von Schumann, Lobe und Wolf zum Vortrag bringen. Fräulein Lotte Gottebreu vom Stadttheater in Elberfeld, Herr Franz Birrenkoven von der Hamburger Volksoper sowie Herr Robert Ohlhafer haben ihre freundliche Mitwirkung ebenfalls zugesagt. Herr Konzertmeister Heintz Bandler, welcher zurzeit dem Landsturm-Ersatz-Bataillon angehört, stellt ebenfalls seine Kunst in den Dienst der guten Sache. Die Begleitung am Flügel hat der bekannte Komponist und Kapellmeister Wilhelm Lindemann freundlichst übernommen. Eintrittskarten sind in der Musikantenhandlung Ernst Robert, Breitestr. 29, sowie an der Abendkasse zu haben. Konzertkasse von 9-11 und 3-6 Uhr.

Kanfa-Theater. An beiden Pfingstfeiertagen finden Nachmittags- und Abendvorstellungen statt. Nachmittags sind kleine Preise angelegt. Das Ausstattungstück mit Gesang und Tanz „E. M. der Dollar“ wird nur noch zweimal gegeben. In Vorbereitung ist die Operette „Der seltsame Waldwirth“ von Walter Kolbo.

Pb. Ein Erpresser in der eigenen Schlinge gefangen. Gestern morgen erhielt ein Hüfner aus Wulfsdorf einen Einschreibebrief, in welchem er unter vielen Drohungen aufgefordert wurde, sich nachts um 11 Uhr auf dem Weg vom Anhalt Blankensee nach Seebendorf zu begeben und dort nach erfolgtem Anruf 2000 Mk. niederzuliegen. Da es sich um eine ernst zu nehmende erpresserische Drohung zu handeln schien, übernahm die Rolle des Hüfners ein Kriminalbeamter, während einige andere Beamte das von dem Erpresser bezeichnete Gelände unter scharfer Beobachtung nahmen. Während letztere dem mit der Rolle des Hüfners betrauten Beamten hinter den Knäuel folgten, wurde von ihnen der Erpresser, der an einem Knäuel auf der Lauer lag, ertappt. Dieser versuchte zu entfliehen, konnte aber nach einiger Mühe und nachdem er vor dem Polizeihund Unke gefaßt war, festgenommen und nach Lübeck transportiert werden. Der Täter führte außer einem Revolver mit diversen Einbruchswerkzeugen einen scharfgeladenen Revolver und eine große eiserne Stange bei sich. Von diesen Waffen Gebrauch zu machen, konnte er rechtzeitig verhindert werden. Dem festgenommenen konnte auch nachgewiesen werden, daß er schon in der Nacht zum 8. ds. Mts. bei demselben Hüfner einen Einbruchsdiebstahl ausgeführt hatte, bei dem ihm Wein und Nahrungsmittel sowie ein Paar Herren- und Damenpfeifen in die Hände gefallen waren. Offenbar handelt es sich bei dem festgenommenen um einen gemeingefährlichen Menschen.

Pb. Abhandlung gekommen und vermutlich gestohlen ist am Freitag ein vor dem Hause Herdemarkt 5 stehender Weimer mit feinem Deckel. Auf dem Deckel steht der Name Liesberg.

Pb. Gestohlene Versuche. Einer Frau Marquardplatz wohnhaften Ehefrau sind, während sie verreist war, folgende Sachen aus ihrem Schreibtische gestohlen worden: 1 goldene Roco-Uhr mit Schlagwerk, 1 goldene Herrenuhr mit dem Großherzoglich Mecklenburgischen Wapen, 1 Perlmutterschloßknäuel, 1 Paar goldene Manikettknöpfe, 1 Ring mit edler Perle, 1 mit Gold eingelegte Stahlkette, 1 Miniaturbild, Frauentopf auf Eisenbein, gewalt und mit Gold eingefast, 1 goldenes Perle-

Der amtliche Kriegsbericht.

M.B. Großes Hauptquartier, 26. Mai. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Die Kämpfe bei Loos endeten mit vollständigem Zurückwerfen des Gegners aus unseren Gräben. Gefangene mit Maschinengewehren wurden einbehalten.
Das Artilleriefeuer war wie an den Vortagen auf beiden Seiten sehr lebhaft.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Am Chemin des Dames wurden südlich von Vargny mit geringen eigenen Verlusten Gegenangriffe durchgeführt, die unsere Stellungen erheblich verbesserten. In kraftvollem Anlauf übertrangen die aus Schlesien, Westfalen, Ostpreußen, Pommern und Hanjanten bestehenden Sturmtruppen den Gegner, machten 14 Offiziere und 530 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 15 Maschinengewehre und viel Gerät.

In den gewonnenen Linien wurde ein französischer Gegenangriff glatt abgewiesen.
Im Westteil der Champagne brachen nach heftiger Artillerievorbereitung, die sich nachmittags zum Kommen setzten, starke Angriffe gegen unsere Stellungen südlich und südöstlich von Nancy in 4 Kilometer Breite vor. Im Nachmittags wurden die Franzosen geworfen, durch Gegenstoß Einbruchstellen gebäubert.

Nach dem Würlingen des ersten Ansturmes setzte der Feind zwei weitere Angriffe an, die gleichfalls scheiterten.
Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Nichts Neues.
Auf erfolgreichen Streifen bewarfen unsere Luftschiffe geschwader an der Südküste Englands Dover und Folkestone mit Bomben.
Auch auf dem Festlande zeitigten unsere Flüge gute Ergebnisse.

In zahlreichen Luftkämpfen hielten die Feinde gestern 20 Flugzeuge, 1 weiteres durch Abwehrfeuer ein. Leutnant M. Lerwörden schoß seinen 19. und 20. Gegner ab.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Düna und Berezina, südwestlich der Bahn Jlozow-Tarnopol bis ins gebirgige Vorland und im Grenzgebirge der Moldau war bei guter Sicht die Feuerartigkeit lebhafter als sonst.
Mazedonische Front.

Nichts Neues.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

vergrößern. Wenn das Ziel auch erst nach dem Kriege voll erreicht werden kann, so bieten sich doch auch jetzt schon erfreuliche Möglichkeiten, der bestehenden Milchknappheit wenigstens in etwas zu begegnen. In nächster Woche soll in einem unserer großen Säle eine Verammlung abgehalten werden, zu der die Milchverbraucher geladen werden sollen und in der weitere Mitteilungen gemacht werden. Es empfiehlt sich, diese Verammlung zu beachten. Sie wird im „Lüb. Volksboten“ bekannt gegeben werden.

Die Lübecker Straßenbahn legt am ersten Pfingsttag auf den Linien Geibelplatz-Försthalde, Markt-Moislinger-Baum und Markt-Schwartzau Frühwagen ein.
Der Verein für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur

eröffnet am Mittwoch, dem 30. Mai, wieder seine Beratungskonferenzen und in der Folge jeden Mittwoch von 4-7 Uhr im Hause der Zentrale für private Fürsorge Königstraße 19. In dieser Zeit, wo die Frau so viel helfen muß, wo es not tut, scheint die Einrichtung eine besonders segensreiche. Besonders eingearbeitete Damen leiten die verschiedenen Abteilungen: die billige Verleihsstelle für gute Schnittmuster, die Abteilung für Kinderkleidung, Kleiderstoffe, die jetzt sehr wichtig für Verwertung alter Sachen und Reste und die ebenso begehrte für Berufskleidung. Die Beratung ist vorläufig frei, die Benutzung der angegliederten Nähstube — in der unter Leitung einer tüchtigen Schneiderin alles ausgehoben und teilweise oder ganz genäht werden kann — beträgt 1 Mk. Mitglieder Ermäßigung; wer einen entsprechenden Ausweis mitbringt, bezahlt 50 Pfg. oder erhält alles frei.

Ein Wohlthatigkeitskonzert zum Besten des Landsturm-Ersatz-Bataillons Lübeck IX/33 findet am 1. Juni, abends 8 Uhr, in der Stadthalle statt, unter Mitwirkung des Pfitzharmonischen Orchesters des Vereins Hamburger Musikfreunde unter Leitung des Herrn Jose Eidenbüsch. Herr Dr. Leo Wolff, der bekannte Hamburger Schriftsteller, hat einen Vorproben geschrieben, welchen Herr Ernst Wehlan vom Hamburger Stadthaus sprechen wird. Fräulein Emmy Jürgens und Herr Oscar Seelig werden einige Lieder von Schumann, Lobe und Wolf zum Vortrag bringen. Fräulein Lotte Gottebreu vom Stadttheater in Elberfeld, Herr Franz Birrenkoven von der Hamburger Volksoper sowie Herr Robert Ohlhafer haben ihre freundliche Mitwirkung ebenfalls zugesagt. Herr Konzertmeister Heintz Bandler, welcher zurzeit dem Landsturm-Ersatz-Bataillon angehört, stellt ebenfalls seine Kunst in den Dienst der guten Sache. Die Begleitung am Flügel hat der bekannte Komponist und Kapellmeister Wilhelm Lindemann freundlichst übernommen. Eintrittskarten sind in der Musikantenhandlung Ernst Robert, Breitestr. 29, sowie an der Abendkasse zu haben. Konzertkasse von 9-11 und 3-6 Uhr.

Kanfa-Theater. An beiden Pfingstfeiertagen finden Nachmittags- und Abendvorstellungen statt. Nachmittags sind kleine Preise angelegt. Das Ausstattungstück mit Gesang und Tanz „E. M. der Dollar“ wird nur noch zweimal gegeben. In Vorbereitung ist die Operette „Der seltsame Waldwirth“ von Walter Kolbo.

Pb. Ein Erpresser in der eigenen Schlinge gefangen. Gestern morgen erhielt ein Hüfner aus Wulfsdorf einen Einschreibebrief, in welchem er unter vielen Drohungen aufgefordert wurde, sich nachts um 11 Uhr auf dem Weg vom Anhalt Blankensee nach Seebendorf zu begeben und dort nach erfolgtem Anruf 2000 Mk. niederzuliegen. Da es sich um eine ernst zu nehmende erpresserische Drohung zu handeln schien, übernahm die Rolle des Hüfners ein Kriminalbeamter, während einige andere Beamte das von dem Erpresser bezeichnete Gelände unter scharfer Beobachtung nahmen. Während letztere dem mit der Rolle des Hüfners betrauten Beamten hinter den Knäuel folgten, wurde von ihnen der Erpresser, der an einem Knäuel auf der Lauer lag, ertappt. Dieser versuchte zu entfliehen, konnte aber nach einiger Mühe und nachdem er vor dem Polizeihund Unke gefaßt war, festgenommen und nach Lübeck transportiert werden. Der Täter führte außer einem Revolver mit diversen Einbruchswerkzeugen einen scharfgeladenen Revolver und eine große eiserne Stange bei sich. Von diesen Waffen Gebrauch zu machen, konnte er rechtzeitig verhindert werden. Dem festgenommenen konnte auch nachgewiesen werden, daß er schon in der Nacht zum 8. ds. Mts. bei demselben Hüfner einen Einbruchsdiebstahl ausgeführt hatte, bei dem ihm Wein und Nahrungsmittel sowie ein Paar Herren- und Damenpfeifen in die Hände gefallen waren. Offenbar handelt es sich bei dem festgenommenen um einen gemeingefährlichen Menschen.

Pb. Abhandlung gekommen und vermutlich gestohlen ist am Freitag ein vor dem Hause Herdemarkt 5 stehender Weimer mit feinem Deckel. Auf dem Deckel steht der Name Liesberg.

Pb. Gestohlene Versuche. Einer Frau Marquardplatz wohnhaften Ehefrau sind, während sie verreist war, folgende Sachen aus ihrem Schreibtische gestohlen worden: 1 goldene Roco-Uhr mit Schlagwerk, 1 goldene Herrenuhr mit dem Großherzoglich Mecklenburgischen Wapen, 1 Perlmutterschloßknäuel, 1 Paar goldene Manikettknöpfe, 1 Ring mit edler Perle, 1 mit Gold eingelegte Stahlkette, 1 Miniaturbild, Frauentopf auf Eisenbein, gewalt und mit Gold eingefast, 1 goldenes Perle-

mutterdase, 11 Kfbernes Kreuz, Altertum, aus Münster, 1 goldene Brosche, ein Eisenblatt, darstellend von hohem Kunstwert, 1 bez. goldene Münze mit dem Bildnis des Herzogs zu Schleswig-Holstein.

Blon. Ein schweres Bootsunglück. Donnerstag vormittag kenterte auf der Schwentine bei Wittmoht ein mit fünf Personen besetztes Boot. Drei Personen extranken, zwei wurden gerettet. Ertrunken sind: Fräulein Gabriel, das Dienstmädchen Dora Witt und der Knecht Johann Harz, während die Knechte Heinrich Lange und Karl Harz (ein Bruder des Ertrunkenen) gerettet wurden. Alle waren auf dem Hof von der Beachte bei Wittmoht bedient.

Apenrade. Ein Großfeuer in einer Ausdehnung, wie die hiesige Stadt es noch nicht erlebt hat, äscherte Mittwoch abend den größten Teil der Quarantäneanstalten ein, durch die in Friedenszeiten 50-60 000 Stück Vieh aus Dänemark alljährlich ins Land gehen. Ein geringerer, doch besonders starke Brandmauern geführter Teil blieb unversehrt, dagegen wurde auch das nach dem Seuchenjahr von den Wächtern mit einem Kostenaufwand von 25 000 Mk. modern erbaute Schlachthaus bis auf das eiserne Gerüst ein Raub der Flammen, dergleichen der Bau mit den Bureauräumen. Es war ein riesiger Komplex, der zu gleicher Zeit in Flammen stand. Marine- und Landjagden, Bürgerschaft und Jugendwehr beteiligten sich eifrigst an den Lösungsarbeiten. Nach vier Stunden war ein gewaltiger schwarzer Trümmerhaufen übrig. Vieh ist während des Krieges noch nicht aufgestellt worden, dagegen lagerten in der Quarantäne noch erhebliche Mengen Kartoffeln zur Verteilung an die Bevölkerung, von denen der zehnte Teil stark gelitten hat. Die Quarantäneanstalten sind zum größten Teile Stadteigentum, zum geringeren gehörten sie der Wächterfirma Ladefoged u. Co. in Hamburg.

Bremen. A Schloffer hat'n G'sell'n g'hab't usw. Der Schloffer Wilhelm Wahl in Bremen hat offenbar recht viel Geld, denn sonst würde er nicht die Mittel zu einem vierseitigen Flugblatt, das an bekannte Arbeiter im ganzen Reich verteilt wird, aufwenden können, um gegen die Sozialdemokratie, gegen den Scheidemann-Frieden, zu wettern. Heute sind Papier und Druck nicht billig, und die „Bremer Zeitungs-Gesellschaft m. b. H.“, die auch das „Bremer Tageblatt“ herstellt, wird für den Schloffer Wilhelm Wahl sicher nicht billiger arbeiten. Entrüstet ruft der für einen Schloffer recht schreibfertige Wilhelm Wahl:

„Barum sollen wir immer unseren Feinden und deren überhäuschten Forderungen entgegenkommen, nur weil einige Führer das möchten, weil sie wissen, daß ein verarmter Arbeiterstand leichter ihrem Einfluß unterliegt, als einer, der sich wohl fühlt und Aussicht hat, in die Höhe zu kommen. Fragt einmal die feldgrauen Krieger, ob die all das Land wieder herausgeben möchten, das wir erobert haben.“

Die ganze Aufmachung des Flugblattes läßt erraten, wer hinter dem Schloffer Wilhelm Wahl zu suchen ist. Er spricht von den überschüssigen deutschen Kräften, die in den Kolonien beschäftigt werden, es dort zu einer großen Anzahl Hindobisch und Schafen bringen könnten, vergißt aber ganz, daß wir keine überschüssigen Menschen in Deutschland haben, sondern jährlich Hunderttausende vom Ausland in Deutschland beschäftigt werden konnten. Doch wie gesagt, der Schloffer ist in bläuser Sorge um den Arbeiterstand, weshalb er den Krieg so lange fortgesetzt wissen will, bis alle von den Deutschen besetzten Gebiete Deutschland angegliedert sind. Lassen wir den guten Mann der „Bremer Zeitungs-Gesellschaft m. b. H.“ Vielleicht stellen sie ihn zu Pfingsten in ihrem Schaufenster aus, damit die staunende Welt den Mann, über den der heilige Geist der Eroberer gekommen ist, von Angesicht zu Angesicht kennen lernen kann.

Kommunales.

Die Berliner Bergwerksvorlage abgelehnt! Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat den vom Magistrat beantragten Ankauf der Gewerkschaft Trier mit 57 gegen 47 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt. Zunächst wurde ein von den Sozialdemokraten und Mitgliedern der Freien Fraktion gleichlautend eingebrachter Antrag, der Magistrat möge auf eine Ermäßigung des Kuzenpreises von 14 500 auf 12 500 Mk. hinwirken und auf dieser Basis weiter unterhandeln, einstimmig angenommen. Die Vorlage selbst wurde jedoch alsdann mit der angegebenen Stimmenzahl abgelehnt. Für sie stimmten die Sozialdemokraten, gegen sie die Bürgerlichen, von einem knappen Dutzend abgesehen. Die Abschneiden begründeten ihre Haltung damit, daß das Risiko zu hoch sei und daß nach dem Kriege große Mengen Kohle zu billigen Preisen erhältlich sein würden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 26. Mai. (Amtlich.) Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean, im Englischen Kanal und in der Nordsee: 19 200 Brutto-Register-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a.: 1 Dampfer mit Kohlenladung von England, 1 Segler mit Eisenladung und 1 Segler mit Kakaobutter nach Frankreich.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Genf, 25. Mai. Der Verband der sozialdemokratischen Parteien von Marseille und Umgebung hat nach längeren Verhandlungen sich für die sofortige Wiederaufnahme der internationalen politischen Beziehungen ausgesprochen, sowie für die Teilnahme der französischen Parteien an der Sozialistenkonferenz in Stockholm Sorge zu tragen. Der Verband hat, wie der „Matin“ berichtet, seine Delegierten zum Pariser Kongress ermächtigt, für eine Spaltung der Partei zu stimmen, falls die bisherige Mehrheit sich der bedingungslosen Aufnahme der internationalen Beziehungen widersetzen sollte.

Lugano, 25. Mai. Nach einem Bericht der „Agenzia St. Jani“ haben an den vorgestrigen Kämpfen auf dem Karst 10 englische Batterien mittleren Kalibers teilgenommen. Die Nachricht von dem Eingreifen Englands in Italien wurde bisher so weit wie möglich zu unterdrücken versucht, und die Zensur ließ auch beharrlich jede darauf bezügliche Mitteilung der italienischen Korrespondenten von Paris und London. Bei der Durchfahrt der Züge mit den englischen Truppen waren die Zugänge zu den italienischen Bahnhöfen abgeperrt. Selbst die Interventionisten des linken Flügels hätten lieber französische Truppen in Italien gesehen, einen Wunsch, den zu unterfütigen Sonnino sich aber mit allen Kräften geweiheit hat.

Stockholm, 25. Mai. Wie aus Petersburg gemeldet wird, waren bis zum 15. Mai den einzelnen russischen Ministerien und Ministern motivierte und durch Kongressbeschlüsse erhärtete Forderungen auf die Einrichtung von nicht weniger als 18 autonome Sonderrepubliken im europäischen und asiatischen Rußland zugegangen. Selbst einzelne Städte verlangten eine autonome Verfassung oder haben sich gar bereits als selbständige Republiken erklärt. Kronstadt weigert sich noch immer, sich von Petersburg regieren zu lassen. Schlüsselburg bei Petersburg bestimmt sich noch immer als autonome Republik, hält Regierungskommissare gefangen, hat jetzt einen eigenen Präsidenten ernannt und gar die Eigentumsrechte gesetzlich abgelehnt. Die Gouvernementsstadt Krasnojarsk in Mittel-Sibirien hat gleichfalls amtlich in Petersburg ihre republikanische Autonomie notifizieren lassen. In Saratow finden Verhandlungen zwischen den Vertretern der autonomen Saratower Republik und den dorthin geeilten Delegierten des Arbeiter- und Soldaten-Rates statt.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwan, Druck: Friedr. Meyer & Co., Schmidtstr. 10, Lübeck.

Das Lübecker Gewerkschaftskartell als Vertreter der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen Lübecks ist mit der bisher geübten Form der amtlichen Jugendfürsorge in keiner Weise einverstanden. Es erblickt in allen bisherigen Maßnahmen der Lübecker Behörden und insbesondere in denen des Jugendamtes eine einseitige Stellungnahme zugunsten der arbeitenden Jugend. Sowohl bei der Arbeitsvermittlung, der Beschäftigung der Jugend und der Heranziehung Jugendlicher zur Arbeit. Das Gewerkschaftskartell hält es für eine ganz selbstverständliche Pflicht der Behörden, auch die Kreise heranzuziehen, deren Kinder für diese Maßnahmen in Frage kommen, und bedauert, daß es erst dieser Anregung bedarf, welches in Lübeck einzuführen, während in anderen Städten diese Mitarbeit längst in Frage kommt.

Das Gewerkschaftskartell erwartet deshalb, daß endlich auch in Lübeck beim Jugendamt Vertreter aus den Kreisen der Gewerkschaften als vollberechtigte Mitglieder ernannt werden, damit die Kreise dort vertreten sind, deren Kinder Objekt der dort geübten Jugendfürsorge sind. Ebenso verlangt das Gewerkschaftskartell, daß beim Polizeiamt bei Entscheidungen über die Heranziehung jugendlicher Arbeiter zu bestimmten Arbeiten, Haftstrafen usw. Gewerkschaftsvertreter gehört werden, die mit ihnen aus der täglichen Praxis geschöpften Erfahrungen sicher wertvolle Dienste leisten können.

Endlich verlangt das Gewerkschaftskartell, daß der Jugendpfeleger den Kreisen der Gewerkschaften entnommen wird und nicht, wie bisher üblich, aus solchen Gesellschaftsmitgliedern, die der arbeitenden Jugend völlig fernstehen oder nur theoretische Erfahrungen über deren Nöte und Verhältnisse besitzen. Nach einer lebhaften Diskussion wurde die Entschließung einstimmig angenommen.

Dann berichteten die Genossen Mehrlein und Koffien über eine vom Stadt- und Landamt einberufene Sitzung, in der ein Referat über die Volksaufklärung für die Herbeiführung eines deutschen Friedens“ und die Einsetzung eines Aufklärungs-ausschusses gehalten wurde. Nach längerer Aussprache über den Bericht wurde folgender Beschluß einstimmig gefaßt: Die Kartellkommission wird beauftragt, sich bezüglich dieses Aufklärungsausschusses unverzüglich mit der Parteileitung und der Pressekommission des „Lübecker Volksboten“ in Verbindung zu setzen, um möglichst eine einheitliche Stellungnahme in dieser Sache herbeiführen. Darauf folgte eine Ernährungsdebatte, in welcher die Lebensmittelschwierigkeiten und der Wucher erörtert wurden.

60 Gram Grammatik und 30 Gram Feintalg gelangen in der nächsten Woche für eine Person zur Ausgabe.

Die mangelhafte Milchversorgung unserer Bevölkerung hat in verschiedenen Kreisen den Plan gereift, durch die Gründung einer neuen Milchgenossenschaft die Milchzufuhr nach Lübeck zu

Einberufung einer internationalen Gewerkschaftskonferenz.

Die Gewerkschafts-Internationale ist durch den Weltkrieg nicht in gleichem Maße zerrissen worden wie die politische Internationale der Arbeiterklasse. Einige internationale Gewerkschafts-Sekretariate, wie die der Steinarbeiter, Maler und Schuhmacher haben trotz des Weltkrieges ihre Tätigkeit fast unverändert fortgesetzt. Nur um den Sitz der Internationalen Gewerkschafts-Sekretariats und Gewerkschaftsbundes, der bisher bekanntlich in Berlin war, ist ein bisher noch nicht ausgeprägter Streit entstanden. Die Versuche, eine internationale Gewerkschaftskonferenz zusammenzubringen, haben mehrfach verlagert werden müssen. Jetzt hat nun die für die Kriegszeit in Amsterdam eingerichtete Zweigstelle des Internationalen Gewerkschaftsbundes zu einer internationalen Gewerkschaftskonferenz für den 3. Juli 1917 nach Stockholm ein. Auf der Tagesordnung der Konferenz soll als einziger Punkt der stehen: „Gewerkschaftliche Forderungen zum Friedensvertrag.“

Die Vertreter der Gewerkschaften der Entente-Länder haben im Juli 1916 in Leeds eine Konferenz abgehalten und dort u. a. ein Programm für die Klassenforderungen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter entwickelt, welche der Konferenz zu unterbreiten wären. Hierzu hat nun der Internationale Gewerkschaftsbund meist übereinstimmend, in einigen Punkten auch abweichend, Stellung genommen; er glaubt aber, daß die endgültige Beschlussfassung über die Forderungen der Arbeiter an die Friedenskonferenz, welche diesen großen Weltkrieg abschließen soll, nur von einer internationalen Gewerkschaftskonferenz vorgenommen werden kann.

Einstweilen wird im Korrespondenzblatt der General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands der Entwurf veröffentlicht, den der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes durch den Genossen Regien dieser internationalen Gewerkschaftskonferenz in Stockholm vorzulegen gedenkt. Der Entwurf wird durch folgende Betrachtungen eingeleitet:

„Die vollstverwundenden Wirkungen des Krieges machen mehr denn je die tatkräftige Förderung des Arbeiterschutzes in allen Ländern notwendig, um die Volkskraft wiederherzustellen und die Zukunft der Völker zu sichern. Die Erfahrungen haben gelehrt, daß die soziale Reformarbeit in den fortgeschrittenen Ländern vor dem Kriege gefördert wurde durch die Rückständigkeit der sozialen Einrichtungen in anderen Ländern. Die Vertreter der Industrie in den erstgenannten Ländern erhoben gegen neue sozialpolitische Forderungen den Einwand, daß ihnen die Konkurrenz auf dem Weltmarkt erschwert werde durch die sozialpolitische Rückständigkeit anderer Länder, die nicht die gleichen sozialen Lasten zu tragen hätten. Dieser Einwand führte zu einem gemeinsamen Vorgehen der europäischen Regierungen in einigen, jedoch nur wenigen Fragen des Arbeiterschutzes. Es ist notwendig, aus den eingangs erwähnten Gründen, den Ausbau des internationalen Arbeiterschutzes in einem schnelleren Tempo zu betreiben. Der Friedensvertrag, der den Weltkrieg einmal beenden wird, ist der geeignete Ausgangspunkt für ein tatkräftiges Zusammenwirken der Völker auf dem Gebiete der sozialen Reform.“

Die Forderungen der Gewerkschaften für die internationale Sozialreform werden in neun Hauptkapiteln entwickelt. An der Spitze steht die Forderung der Freizügigkeit, allgemeine Auswanderungsverbote und ebenso allgemeine Einwanderungsverbote sollen im Friedensvertrag für unzulässig erklärt werden. Hingegen sollen die Staaten das Recht behalten, bei schlechter Wirtschaftslage die Einwanderung zeitweilig zu beschränken, sie dauernd zu überwachen und gewisse Mindestforderungen an die Kultur der Einwanderer zu stellen, z. B. von ihnen Kenntnis des Lesens und Schreibens zu fordern. Die Umwerbung und Zulassung von Kontraktarbeitern soll verboten sein. Die Staaten sollen ihre Arbeitsmarkt-Statistik ausbauen und untereinander austauschen, sowie den Gewerkschaften mitteilen, damit die Ar-

beiter jedes Landes eine Übersicht über die Arbeitsverhältnisse auch in anderen Ländern gewinnen können.

An zweiter Stelle stehen die Forderungen für den Ausbau des Koalitionsrechts. Das freie Koalitionsrecht soll allen Arbeitern, inländischen wie ausländischen, gewährleistet und die Verhinderung der Ausübung des Rechts unter Strafe gestellt sein. Auch die ausländischen Arbeiter sollen Anspruch auf die tariflich festgelegten Arbeitsbedingungen, oder falls solche fehlen, auf die ortsüblichen Löhne haben.

Sehr umfangreich ist dann die Liste der Forderungen der Gewerkschaften an die soziale Versicherung.

Länder, die noch keine Versicherung gegen Krankheit, Berufsunfälle, Invalidität, Alters- und Arbeitslosigkeit eingeführt haben, sollten verpflichtet werden, dies in kürzester Zeit nachzuholen. Die eingewanderten Arbeiter sollen unter allen Umständen in der Sozialversicherung den einheimischen Arbeitern gleichgestellt sein. Ueber Rentenzahlung ins Ausland und die Gleichstellung der Berufsrenten mit den Berufsunfällen sollen zwischenstaatliche Verträge auf Gegenseitigkeit abgeschlossen werden.

Die tägliche Arbeitszeit soll für alle Arbeiter auf höchstens 10 Stunden beschränkt werden und nach Ablauf vereinbarter Fristen allmählich auf 8 Stunden verkürzt werden. Die Arbeitszeit in Bergwerken, ununterbrochenen Betrieben und besonders gesundheitsgefährlichen Industrien soll von vornherein 8 Stunden nicht übersteigen dürfen, Nachtarbeit und Ausnahmen von der 36stündigen Sonntagsruhe sollen nur in wenigen ganz bestimmten Ausnahmefällen gestattet sein.

Zum Schutz der Gesundheit der Arbeiter sollen einheitliche Vorschriften erlassen, insbesondere die industriellen Gifte und besonders gesundheitsgefährdende Produktionsmethoden international verboten werden.

Alle Gesetze und Bestimmungen des Arbeiterschutzes sollen sinngemäß auch auf die Heimindustrie angewendet werden; auch die Sozialversicherung ist auf sie auszudehnen. Für Lebens- und Genussmittelerzeugung sowie für Arbeiten, bei denen Vergiftungen und andere schwere Gesundheitsschädigungen vorkommen können, ist die Heimarbeit vollständig zu verbieten. Für die Minderjährigen in der Heimindustrie ist dauernde ärztliche Ueberwachung einzuführen. Für alle Heimarbeiter soll die Führung von Lohnlisten und die Ausständigung von Lohnbüchern sowie die Errichtung paritätischer Lohnämter Zwangsvorschrift sein.

Kinder unter 15 Jahren soll jede Erwerbstätigkeit international verboten werden. Jugendliche im Alter von 15 bis 18 Jahren sollen täglich höchstens 8 Stunden beschäftigt werden und nach höchstens 4stündiger ununterbrochener Arbeitszeit eine einenhalbstündige Ruhepause haben. Nacht-, Sonntags- und Ueberstundenarbeit der Jugendlichen ist zu verbieten. Für den auszubildenden Fach- und Fortbildungsschulunterricht soll in allen Ländern den Jugendlichen genügende Zeit zur Verfügung gestellt werden.

Die Arbeitszeit für alle Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten so international begrenzt werden und Sonnabends mittags um 12 Uhr erdigen. Nachtarbeit und Mitgabe von Arbeit nach Hause nach beendeter Arbeitszeit ist zu verbieten. Die Beschäftigung von Frauen in besonders gesundheitsgefährlichen Betrieben und in Bergwerken unter und über Tage soll allgemein unterlagert werden. Vor und nach der Entbindung sollen Frauen während mindestens 10 Wochen, davon mindestens 6 Wochen nach der Entbindung, nicht gewerblich beschäftigt werden dürfen. Die Einführung einer ausreichenden Mutterschaftsunterstützung aus der staatlichen Versicherung ist allen Staaten zur Pflicht zu machen.

Als letzter Punkt endlich werden internationale Richtlinien für die Durchführung des Arbeiterschutzes entworfen. In allen Ländern soll eine wirksame Gewerbeaufsicht unter Hinzuziehung der Arbeiter und Verleihung des Vollzugsrechts auch an die weiblichen Beamten eingeführt werden. Die Berufsverbände sind zur wirksamen Durchführung des Arbeiterschutzes überall heranzuziehen. Wo in einem Betriebe mehr als fünf fremdsprachige Arbeiter beschäftigt

sind, sollen die Unternehmer gesetzlich verpflichtet werden, auf eigene Kosten und unter öffentlicher Kontrolle Unterrichtskurse einzurichten, in denen die Arbeiter die Sprache des Landes lernen, damit sie die Arbeiterschutzbestimmungen verstehen können. Als Organe für die Durchführung und Förderung des internationalen Arbeiterschutzes sollen die Internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz (Sitz Basel) und ihr Internationales Arbeitsamt ausdrücklich anerkannt werden. Der Internationale Gewerkschaftsbund soll eine Vertretung in diesem Amt erhalten.

Das sind die Hauptpunkte der internationalen gewerkschaftlichen Forderungen für das zu schließende Friedensvertrag, in kurzer Inhaltsangabe zusammengefasst. Zu ihrer Begründung bezieht sich der Internationale Gewerkschaftsbund darauf hinzuweisen, daß es sich größtenteils um gesetzliche Bestimmungen handelt, deren praktische Durchführbarkeit in einzelnen Ländern schon erprobt sei; jetzt komme es nur darauf an, international eine gewisse Einheitlichkeit der grundlegenden Bestimmungen des Arbeiterschutzes zur Anerkennung zu bringen. Darum sollten zu den Verhandlungen über die internationale Festlegung der Mindestforderungen der Arbeiter an die soziale Schutzgesetzgebung auch die neutralen Staaten hinzugezogen werden. Abschließend formuliert der Internationale Gewerkschaftsbund die Gedanken, die ihn leiten, in folgenden prägnanten Worten:

„Die Völker werden am schnellsten wieder gesund werden, die am tiefsten die Bedeutung der sozialen Reformarbeit nach dem Kriege erkennen und einschließen genug sind, weitgehende Reformen schnellstens durchzuführen. Unsere Forderungen werden somit zum Prüfstein für alle Regierungen hinsichtlich ihrer sozialpolitischen Gesinnung und Absichten. Große Worte hat die Welt von den Regierungen vieler Staaten gehört, Worte von der Freiheit der Völker.“ Bei den Worten darf es nicht bleiben. Taten wollen wir sehen.“

Wir begrüßen diese Aufstellung der internationalen Klassenforderungen der Arbeiter an die bevorstehende Friedenskonferenz mit großer Genugtuung. Je mehr von diesen Bedingungen, welche die unmittelbaren Interessen der Arbeiter umfassen, sofort durchgeführt werden, um so kräftiger kann sich nach dem Kriege auf der Basis gleicher Lebensverhältnisse und sozialer Bedingungen auch die weltbürgerliche Gesinnung entfalten. Die Ententestaaten reiten auf der Forderung augenblicklicher vollständiger Demokratisierung herum. So notwendig sie im Volksinteresse ist, ebenso wichtig ist für die Arbeiter- und Angestellten der erste Anfang einer Sozialisierung, und hierbei ist es nicht so leicht möglich, Rasengold für edles Edelmetall auszugeben. Hier werden die Staatsmänner der Entente mit Herrn Wilson an der Spitze zeigen können, daß sie wirklich und ehrlich eine neue bessere und reichere Menschheit schaffen zu helfen bereit sind. Der internationalen Gewerkschaftskonferenz in Stockholm sehen wir mit den besten Wünschen und dem gespanntesten Interesse entgegen.

Schulform und Volkseinheit.

Von einflussreichen Kreisen wird die Ansicht vertreten, die Grundforderungen, die an das Erziehungsweien eines Volkes gestellt werden müssen, sind Einheit der Kultur und Höchstleistung auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete. Die Einheit der Kultur könne nicht durch Schulung gefördert werden. Sie zu schaffen, sei vielmehr Sache der Erziehung, die unter Leitung gleichgebildeter und einheitlich wolkender Lehrer das ein e gleiche Ziel verfolgt, Deutsche zu erziehen. Dazu sei vor allem die laubere Scheidung aller höheren Schulgattungen unerlässlich, damit in jeder einzelnen mit der ihr eigenen Schulung auf der untersten Stufe begonnen werden kann.

Aus diesen grundlegenden Sätzen wird dann gefolgert, daß in unserer besten aller Schulwelten auch nach den Erfahrungen, die der Weltkrieg uns gebracht hat, alles beim alten gelassen werden könne, wenigstens bezüglich der Form unseres Erziehungsweiens. Auch die Vorkursen seien keineswegs überflüssig oder gar schädlich. Sie abzuschaffen, würde vielmehr die

Schweig! flüsterte er ihr zu, oder du sollst es bereuen. Antworte mir, auf was ich frage.

Sie verstandes vor seinem juchbaren Blick. Er schien bezaubert zu sein, aber er sprach mit entsetzlicher Bestimmtheit. Die Wahrheit will ich wissen, die volle Wahrheit.

Wilst du mich ermahnen? fragte sie zitternd.

Er antwortete nicht. John über ihre Angst verzerrte seine Züge.

Um Gottes Willen, hab' Erbarmen! rief sie, seine Hand umhannernnd, wenn nicht mit mir, so mit dem Kinde unter meinem Herzen!

Er blinzelte hart auf sie nieder, plötzlich aber lachte er auf. Was es das, was ich morgen erfahren sollte? unmerklich er zwischen den Zähnen. Sollte ich darüber vor Glückseligkeit außer mir sein? Nimm's ab! dem Kind — rede, dich mir ins Gesicht, Auge in Auge! Sprich, wenn du kannst, schwöre, schwöre einen falschen Eid, ist es mein Kind?

Sie sah ihn nicht an, ihre Augen schlossen sich, ihr Kopf sank auf die Kissen zurück, ohnmächtig lag sie vor ihm. Und auch jetzt lächelte er noch, indem er ihre Hand von sich schob, auch jetzt noch lächelte er noch betrogen, aber beruhigte dich und fürchte nichts. Du sollst von mir erlöst sein, ich von dir!

9. Kapitel.

In der Frühe des nächsten Morgens trat Eduard in das Haus seines Bruders. Von den Aufregungen in dieser Nacht war jetzt nichts mehr an ihm zu erkennen. Sein Gesicht war ruhig, seine trüben Miene drückten keine Entschlossenheit zu diesem Ganzen aus. Im Hause war es still, niemand kam ihm entgegen. Somit sprangen wieder die Kinder herbei, klammerten sich mit frohem Lachen und Wohlgefallen an ihm fest, und er selbst stummte ein. Sie fragte und lachte keiner hier.

Als er in dem Wohnzimmer an dem Spiegel vorüberging, sah er hinter und betrachtete sich. Aber es war keine Eitelkeit und kein Wohlgefallen an dem Bilde, das sich ihm zeigte, trübliche Betrachtungen drängten sich ihm auf. Seine Augen lagen tief unter ihren entzündlichen Rändern, seine Wangen waren schmerzhaft, lange Faltten liefen zum Munde nieder. Er bemerkte zum ersten Male, daß er müde und verfallen aussehe. Wo waren die frischen Farben hin, die ihm so oft nachgerühmt wurden, wenn man ihn als Bild der Gesundheit pries? Wo war der Fröhlichkeit, der aus seinen hellen Augen bligte, die heitere Lebenslust, die sorglose Kraft, mit welcher er Widerstreubendes abgestülftete? Nicht war ein Jahr kaum vorüber, und es hatte seine Jugend verjährt. Er hatte nicht geglaubt, daß es so kommen könnte, nicht gedacht, welchem Lote er sich überließerte, als er ohne eigene reise Wahl deren folgte, die für ihn gewählt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Wer trägt die Schuld?

Erzählung von Theodor Müggc.

22. Fortsetzung.

Anna sah auf dem Sofa. Er trat einige Schritte näher und blinzelte scharf auf sie hin. Sie stützte den Kopf in ihre Hand und blieb unbeweglich.

Es ging eine Minute vorüber. Setz dich zu uns und sag uns weiter plandern, sagte Bärwald, indem er einen Stuhl nahm.

Dazu möchte ich überflüssig sein, antwortete Eduard in rauher Weise, und den Stuhl fortstößend, daß er unmiel, entfernte er sich. Was fällt dir ein? rief Bärwald erheitert.

Er erhielt keine Antwort, doch als er dem Freunde folgte und seine Frage wiederholte, antwortete Eduard gelassener: Ein ander Mal, wenn es dir beliebt, doch jetzt nicht. Dann will ich dir sagen, was für alle das Beste sein wird.

Lange Zeit sah er in seinem einsamen Arbeitszimmer und rang mit den Gedanken, die hungert über ihn herfielen, um ihn zu zerfressen. Er mußte mit Gemütsheil, daß er betrogen sei, und dennoch wollte sein Herz noch immer zweifeln. Wenn sollte er sein Leid ausschütten, bei wem versuchen Trost zu finden, wem mitteilen, über was er jetzt litt? Seine Mutter fiel ihm ein. Sie liebte ihn nicht, er war nicht „ihr Sohn“, sie hatte von frühester Jugend an immer viel zu tabeln gehabt, aber sie war doch immer seine Mutter und eine Frau von altem, strengem Schlag, eifrig für ihre Ehre, für die Familienehre, sie mußte ihm beistehen, was er wollte für Recht erklären. Aber je mehr er überlegte, desto verworrener wurde alles, und endlich blieb nichts fest stehen, als sein eigenes Unglück. Was konnte er bemerken, was nicht widerlegt werden konnte? Was wollte er anklagen, was nicht auf sein eigenes Haupt zurückfiel? Aber er konnte doch nicht schweigen, was sollte aus ihm werden! Sollte er wiederum klug sein und Menschenkenntnis besitzen? Sollte er sich morgen abermals demütigen und abbiten, um sich verpöhlen zu lassen?

Indem er zweifelte und jagte, trat er endlich den Weg zu seiner Mutter an, doch hatte er kaum den Gang erreicht, welcher zu der Wohnung der alten Frau führte, als er andere Schritte hinter sich hörte, und eben konnte er sich in einer tiefen, dunklen Ecke bergen, als er Bärwald kommen sah, der Anna begleitete.

Seien Sie doch ganz unbeforgt, sagte der Doktor, indem er vorüberging, morgen wird er zu Kreuze kriechen; für den Fall aber, daß er Methode in seine Tollheit bringen wollte, müssen wir dem vorbeugen und uns bei der guten Mama zeigen.

Ich fürchte mich vor ihm, flüsterte sie.

Der Doktor lachte. Wie können Sie sich vor ihm fürchten — das ist doch wahrlich kein fürchterlicher Gegenstand. Morgen wird er vor Glückseligkeit außer sich sein, wenn er hört —

Wehr konnte Eduard nicht verstehen, denn Bärwald zog die Klingel, welche zu seinem Beginn, und die beiden verschwand hinter der Tür, welche die alte Frau mit der hohen Haube in Person öffnete.

Liebe, gute Mutter, mir wollen sehen, wie es Ihnen geht, sagte Anna schmeichelnd. Eduard ist, wie gewöhnlich, davon gelaufen.

So komme ich denn an seiner Stelle, wenn Sie es mir erlauben, sagte der Doktor hinzu.

Es gibt keinen, den ich lieber sähe, Herr Doktor, antwortete die alte Frau. „Mein Sohn“ ist auch bei mir, der wird sich eben so freuen, wie ich.

Es ist nichts, nichts! stöhnte der unglückliche junge Mann, die Hand auf seine Stirne legend, überall komme ich zu spät, überall meine Feinde! Aber morgen — morgen. Er knirschte mit den Zähnen und schüttelte seine Faust gegen die Tür. Welche verfluchte Lüge habt ihr erfunden, die mich zu Kreuze kriechen lassen soll? Mir wollen sehen, ob es gelingt, wir wollen sehen, ob ich dabei bin!

Er stürzte fort aus dem Ganze in die kernlose Nacht hinaus. Abends spät lag die junge Frau in ihrem Bette und sie träumte einen schönen Traum, zu dem sie lächelte, als plötzlich ein Lichtschein auf sie fiel. Zuckend schlug sie die Augen auf, schloß sie wieder und öffnete sie dann noch einmal, blinzelte hart auf die Gestalt an ihrem Bette und schloß sie wiederum fest zu, als wollte sie nichts davon sehen, oder als hielte sie alles für ein gespenstisch Bild.

Aber es war kein Schein und keine Täuschung. Die Gestalt hielt in der linken Hand ein brennendes Licht, mit der rechten hatte sie den Vorhang des Bettes gefaßt und zurückgeschlagen; so blickte sie auf die Schlafende.

Nach einer Minute wachte diese wieder auf, und jetzt regte sich ihr ganzer Körper und drängte sich in dem Bette bis an dessen äußersten Rand zurück. Der Schein machte ihr Gesicht blaß und eiskalt, ihre Zunge schien gelähmt, ein paar unverständliche Laute kamen hervor, bis steigendes Entsetzen ihr die Sprache wieder gab. Was willst du von mir! rief sie, indem sie sich auf dem Rücken aufrichtete.

Statt der Antwort beugte sich der rote erhitzte Kopf ihres Gatten näher zu ihr hin, seine Augen taten sich weit auf.

Verlaß mich! schrie sie auf. Ständer Mensch! Ich fürchte um Hilfe!

Seine Hand umspannte ihren Arm mit eiserner Gewalt.

berührt in sich selbst, daß die höheren Schulen der Aufgabe der wissenschaftlichen Erziehung nicht mehr gerecht werden könnten. Die Erhaltung und Erziehung des Standes der Wissenschaft verlor aber einzig und allein unsere Zukunft als Volk. Das sei die richtige Lehre, die der Krieg uns erteilt. Die andere Aufgabe unserer Schulen, die Erziehung zur Kultur- und Volkseinheit, könne mit den jetzigen Formen unseres Bildungswesens ebenfalls, ja noch höherer erreicht werden als mit der neuen Schulform, die man verlangt, mit der Einheitschule.

Man weiß aber jedermann, der innerhalb der breiten Volksschichten lebt und demgemäß mit dem Denken und Fühlen dieser Schichten vertraut ist, daß diese Forderungen irrig sind. Vielmehr macht die heutige Form unseres Bildungswesens das Entstehen eines tiefen, tragfähigen Zusammengehörigkeitsgefühls zu einer glatten Unmöglichkeit. Dieses Gefühl aber ist eine unerlässliche Voraussetzung für jede wirkliche Volkseinheit. Fehlt es, so ist ein Zusammenwachsen aller einzelnen zu einer Einheit nicht möglich. Man beobachte doch einmal das Denken und Fühlen unserer Volksschuljugend um die Zeit der Schulentlassung. Ihr Urteil über diejenigen ihrer Altersgenossen, die bunte Mützen tragen, ist häufig derart, daß man geradezu über dasselbe erschrickt. Mit letzterer Uebereinstimmung wird festgestellt, daß die „eingebildeten Hahnhöpfe“ alles nur dem „Geldbeutel ihres Vaters“ zu verdanken haben. Eiferfüchtig wird darüber gemacht, daß bei gemeinsamen Einrichtungen, wie dem Konfirmandenunterrichte, die „Buntmützen“ nicht etwa bevorzugt werden, und entzückt wendet sich alles gegen eine wirkliche oder auch nur vermeintliche Bevorzugung. Andererseits beachtet man, mit welcher bläpferter Einstellung nicht selten Schüler höherer Lehranstalten auf die Volksschüler herabsehen, wie sie sich weigern, mit denselben gleichzeitig dasselbe Schwimmbad zu benutzen oder in derselben Jugendlagerung zu leben.

So versteht man, daß viele Angehörige des merkwürdigen Volkes mit einer gewissen wegwerfenden Erbitterung über alle diejenigen sprechen, die „in der Wahl ihres Vaters so vorzüglich gewesen sind“, daß sie eine „bessere Schule“ haben besuchen können. Man begreift das harte Urteil, das Berufsunteroffiziere und Soldaten häufig über „Einsjährige“ fällen. Man kann sich hinrenten in die Gedanken- und Gefühlswelt, die draußen im Schlingengarten durch die bevorzugte Förderung derselben, die sich eine „Berechtigung“ haben erwerben können, ausgelöst wird. Und man kann sich vorstellen, wie die Behauptungen in manchen Schriften entstanden sind, das heutige Bildungswesen sei unerlässliches Klassenkennzeichen, denn es sei einzig und allein nach dem Gesichtspunkte geordnet, der herrschenden Volksschicht ihre bevorzugte Stellung zu sichern.

Braucht man sich so nach zu wundern, wenn einerseits das „Volk“ alles mit einem gewissen Misstrauen aufnimmt, was von „oben herab“ kommt, und wenn andererseits die oberen Volksschichten sich in das Denken und Fühlen der breiten Volksmassen nur schwer hineinfinden können, so daß ihnen nach und nach die Befehlshaltung und Führung dieser Massen völlig aus der Hand gegliedert ist?

Wer all das auf sich wirken läßt, der muß zu der Ueberzeugung kommen, daß es ein geradezu verhängnisvoller Irrtum ist, zu glauben, die Aufgabe, die man der Erziehung und den Lehrern stellt, verbiere für sich allein die Erziehung des Erziehungszieles: Kultur- und Volkseinheit, die Form des Bildungswesens aber sei für die Erreichung dieses Zieles gleichgültig. Vielmehr macht die heutige Form unseres Schulwesens die nötige Lösung der Erziehungsaufgabe zur Unmöglichkeit und bedeutet darum eine überaus ernste Gefahr für unser Volkstum und unsere Volkss Zukunft. Wir können zu wirklicher Volkseinheit, diesem höchsten Gute und dieser unerlöschlichen Kraftquelle, nur dann kommen, wenn das Sprichwort: „In des armen Mannes Beutel verdringt viel Wis“ nicht mehr eine Wahrheit enthält, wenn also dem Grundgedanken der Rechtsgleichheit, auf dem der heutige Staat mit ruht, auch auf dem Gebiete des Bildungswesens Rechnung getragen ist. Das aber bedeutet, daß in jedem Volksgliede die Ueberzeugung lebendig und wirksam sein muß: ich werde in der Verteilung des wertvollsten Gutes, das die Allgemeinheit geschaffen und zu vermehren hat, des Bildungsgutes, nicht verlustig, und andere werden bei dieser Verteilung nicht bevorzugt. Vielmehr kann jeder von diesem Gute den Anteil erhalten, der seiner geistigen und sittlichen Veranlagung entspricht. Dieses gleiche Bildungsrecht, das sich der gleichen Befähigung und dem gleichen Rechtsgefühl angeschlossen muß, gewährt aber einzig und allein die Schulform, die man als „deutsche Einheitschule“ zu bezeichnen pflegt. (Aus der Korrespondenz des Deutschen Lehrervereins.)

Ernährungsfragen.

Zucker und Erythrit.

Seitens der Zuckerraffinerien wird lebhaft darüber gestritten, daß ihre Bestände an raffiniertem Zucker sich derzeit gehäuft haben, daß neue Ware nur schwer unterzubringen ist. In manchen

Fällen soll der Lagerbestand sich gegen das Vorjahr nahezu verdoppelt haben. Wir wagen deshalb zu hoffen, daß für die kommende Einmachzeit ausreichende Zuckermengen als im Vorjahr zur Verfügung stehen werden. Andererseits klagt der Kriegsausbruch für Konsuminteressen mit Recht darüber, daß nicht nur die derzeitige Zuckerration außerordentlich knapp ist, sondern auch die Süßholzwage immer noch an den alten Mängeln krankt. Es ist nicht recht verständlich, daß es allein bei dem Vertriebe beherrschter Sachmengen bleibt, ohne daß auf andere Süßstoffe zurückgegriffen wird. Vom „Dulcin“ hat man zwar amtlich behauptet, daß es gesundheitsschädlich wirke. Dem stehen aber Zeugnisse erster Autoritäten, u. a. des Prof. Dr. Gwald-Berlin, gegenüber, die dem glatt widersprechen, solange nicht abnorm hohe Dosen in Frage kommen. Deshalb sollte unbedingt, wenn Zucker noch immer gepart werden muß, der Kreis der zugelassenen Ersatzmittel weitestgehend so weit vergrößert werden, daß auch bei herausgehobener Ration keine Störungen in der Versorgung der Bevölkerung mehr eintreten.

Das Brotgewicht.

Viel Unzufriedenheit rührt das Brotgewicht beim Brot hervor. Der Uebelstand ist nicht immer auf des Provinzialrates des Bäckers zurückzuführen, sondern wird auch in gewissem Maße naturgemäß durch das Eintrafen des Brotes hervorgerufen. Der Gewichtsverlust ist bei dem verschiedenen Brotteig und je nach dem Alter des ausgebackenen Brotes verschieden. Damit muß von vornherein gerechnet werden. Das ist auch behördlicherseits z. T. insofern berücksichtigt worden als den Bäckern vorgeschrieben ist, daß sie eine gewisse Gewichtsmenge an Mehl über das nachherige Brotgewicht einrechnen müssen. Trotzdem bestehen die Klagen, daß das Brot oft ein erhebliches Untergewicht aufweist. Die Gerichte, welche bei Streitfällen angerufen wurden, sind dem Urteile der Sachverständigen gefolgt, welche ohne Ausnahme ein Mindergewicht als gerechtfertigt ansehen. Da diese Urteile aber in der zulässigen Grenze des Mindergewichtes sehr weit auseinandergehen, so ist die Rechtslage eine recht schwankende. Die Folge davon ist denn auch wohl, daß die Klagen über das häufige, recht erhebliche Mindergewicht immer größer werden. So wird unter anderem berichtet, daß bei einem dreipfündigen Stuten nicht weniger als 425 Gramm fehlten, also fast ein Drittel des vollen Gewichtes. Das geht natürlich viel zu weit und würde bei einer Anzeige auch sicher zu einer Beurteilung des Bäckers führen. In den meisten, weniger trafen Fällen wird die Anrufung der Gerichte aber ohne Erfolg sein. Um eine Rechtsgrundlage zu schaffen und der Unzufriedenheit zu steuern, hat kürzlich der Landrat des Kreises Hattungen in Westfalen die Bestimmung getroffen, daß 24 Stunden nach dem Ausbacken das Brotgewicht bei dem dreipfündigen Brot 30 und bei dem sechspfündigen Brot 72 Gramm betragen darf. Diese Bestimmung ist gewiß gut gemeint. Wenn man sich aber vorstellt, daß jeder Landrat eine andere Norm festlegen würde, so müßte dieses bunte Bild erst recht viel Unzufriedenheit auslösen. Es bleibt deshalb nichts anderes übrig, als daß das Kriegsernährungsamt eine allgemeine Regelung trifft, die allen Teilen — Produzenten wie Verbrauchern — gerecht wird. Ganz besonders muß auf den alten Rechtsgrundlagen Rücksicht genommen werden, daß der Käufer für den vollen Preis auch ein volles Gewicht zu beanspruchen hat.

Der Verfassungsausschuß und das Koalitionsrecht.

Von Dr. Hugo Heinemann.

Wer sich das zweifelhafte Vergnügen leistet, eine Woche lang die allseitige und die ihr nahe stehende Presse zu verfolgen, nimmt wahr, daß an einem jeden Tage der ganze Chorus immer dasselbe Lied anstimmt. Stets wird das gleiche Thema behandelt. Nur die Form wechselt, je nach der Eigenart der betreffenden Zeitung. Bald geht es etwas sanfter, bald größer, bald etwas geschickter, bald plumper zu. Das Bild aber bleibt immer das gleiche. Man muß unwillkürlich an den Lehrer denken, der seiner Klasse Thema und Disposition des Aufsatzes angibt und nur die Ausführung in den Einzelheiten den Schülern überläßt. Das augenblicklich von den Herren Grafen Weizsäcker und Hirth (Eisen) aufgegebene Thema lautet: Sturz des Kaisers, um vor allem die Reorientierung auf dem Gebiete des Koalitionsrechts zu verhindern, von dem man allerdings möglichst wenig spricht, damit das überragende materielle Interesse, das für die Schwerindustrie und die von ihr abhängige Presse gerade hier auf dem Spiele liegt, nicht gar zu frühzeitig verlore geht. Es war nicht lange vor dem Kriege, am 10. Dezember 1913, als der Reichstagsrat, ganz im Sinne der damals herrschenden Theorie von der Notwendigkeit des Stanzes des freien Persönlichkeitsrechtes gegenüber der Macht des Koalitionsverbandes im Reichstagsrat den neuen Strafgesetzentwurf mit den Worten begrüßte: „Als unser Strafgesetzbuch

erlassen wurde, bestand sich das Koalitionsrecht im Vergleich zu heute in den Anfängen und als der Gesetzgeber die Paragraphen zum Schutze der persönlichen Freiheit fakte, hatte er im weitestlichen Angriffe auf die persönliche Freiheit des Individuums durch ein drittes Individuum im Auge, nicht aber Angriffe, die auf die Macht der Koalition gestützt werden. Wenn nun die tatsächliche Entwicklung uns gezeigt hat, daß die Freiheit des Individuums jetzt in anderen Formen als früher und auch von anderen Subjekten aus, nämlich von den Koalitionen gefährdet wird, so muß die Gesetzgebung diesem Gange der tatsächlichen Entwicklung folgen. Dieser Notwendigkeit will das revidierte Strafgesetzbuch Rechnung tragen.“ Das Schicksal Deutschlands, wenn der Krieg nach Verwirklichung dieses Programms ausgedehnt wäre, ist nicht auszuwenden. Eine durch Gewalt am materiellen Aufstieg gehinderte, im tiefsten Herzen getroffene, innerlich todwunde Arbeiterschaft hätte Deutschland zum Spielball seiner Feinde gemacht. Daß der Reichstagsrat dies heute klar erkannt hat, auf eine veränderte, den modernen Produktionsbedingungen entsprechende Stellung der Gewerkschaften im öffentlichen Leben hindrängt und jünger noch in seinem Streikverbot vom 25. April von den bewährten Berufsorganisationen spricht, ist der wesentliche Grund, aus dem der Reichstagsrat jetzt zu Fall gebracht werden soll, nachdem alle früheren hierauf abzielenden Versuche sich als untauglich erwiesen haben. Daß der Verfassungsausschuß das Spiel der Rechten nicht durchsichtig hat oder nicht willens war, es zu stören, ist bedauerlich. Auch von sozialdemokratischer Seite aus muß es, auf die Gefahr hin, als Regierungssozialist verurteilt zu werden, ausgeprochen werden, daß der Verfassungsausschuß bisher wenig erfreuliche Arbeit geleistet hat. Man wolle offenbar das alte Uebel der Deutschen heiligen, mit möglichst großem Kräfteinsatz einen möglichst geringen politischen Aufschwung zu erzielen. So ersäbtigte man in breiter Ausführlichkeit Fragen in einer Weise, die der Rechten das bequemste Mittel zur Leistung ihrer Unternehmungsarbeit bietet, ohne die geringste praktische Verringerung zu bringen. Ein paar tote, dem nativen Glauben des alten Liberalismus an die allein richtig machende Form des Verfassungslebens entlehnte Paragraphen und etwas Rhetorik in den Gesetzbüchern — das ist die lächerliche Maus, die der freisinnige Berg geboren hat. Öffentlich zeigt der Verfassungsausschuß reiferen politischen Sinn, wenn er an die auf Monate zurückgestellten, entscheidenden Fragen der Wahrheit und des Koalitionsrechts herantritt. Letzteres bildet einen Bestandteil der vom Ausschusse zu lösenden Fragen und zwar einen ganz besonders wichtigen Bestandteil. Hier darf er auf keinen Fall über juristische Zwirnsäden stolpern. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß es Aufgabe des Ausschusses ist, ein alle Einzelheiten umfassendes, detailliertes Koalitionsrecht zu schaffen. Das erfordert straffe Systematik, soll nicht unreiche Dilettantenarbeit zum Schaden der Arbeiterbewegung dabei herauskommen. Jede Ueberlastung ist zu vermeiden. Wohl aber hat der Ausschuß diese Materie insoweit zu regeln, als Gesetzgebung und Rechtsprechung einen Zustand geschaffen haben, der dem notwendigen nationalen Zusammenhänge aller produktiven Stände direkt hinderlich ist, der Arbeiterschaft den für sie wertvollsten Teil der Vereinigungsfreiheit des freien Arbeiters herabstürzt. Das Programm der faktischen Oberhoheit, den sozialen Aufstieg des Volkes in allen seinen Schichten zu fördern, ist ohne eine Revision einzelner Teile des Organisationsrechts, dieser unumgänglichen Voraussetzung jeder erfolgreichen Arbeiterpolitik, gar nicht zu verwirklichen.

Bisher hat die Gesetzgebung während des Krieges nur in ein einschlägige Materie eingegriffen, das Vereinsgesetz, indem der Politischerklärung der Gewerkschaften ein Kegel vorgegeben wurde. Der Vertreter der Arbeitsgemeinschaft in der Reichstagskommission wollte darin eine Verschlechterung des geltenden Rechtszustandes erblicken. Ueber solche Mägen kann man allerdings zur Tagesordnung übergehen. Nicht um eine Verschlechterung des geltenden Rechts handelt es sich, sondern um eine Verschlechterung der Möglichkeit zur Entfaltung einer gewissenlosen Agitation, deren einziges Ziel die Verhinderung jeder Besserstellung der Arbeiterschaft im Gegenwertszustande ist. Aber auch in der ernsthaften Arbeiterpresse ist bisweilen die Novelle zum Vereinsgesetz als eine kaum der Rede werthe winzige Konzession bezeichnet worden. Dies ist unwar. Wir müssen uns endlich davon befreien, Schreien und Politiktreiben mit einander zu verwechseln. Die Erlasse des Zentrums beruhen wesentlich darauf, daß es seinen Anhängern die Bedeutung jeder von seiner Vertretern durchgeführten Ergründung vor Augen führt und sie damit ermutigt. Wir sind sehr zu Unrecht gewöhnt, den umgekehrten Weg zu gehen, und sollten jetzt endlich den seinerzeit gegenüber der sozialen Gesetzgebung gemachten Fehler vermeiden. Unsere alte Erkenntnis, daß, wer die Zukunft sieht, die Zukunft für sich hat, wird nicht dadurch unrichtig, daß man gleichzeitig der Regierung und den Mehrheitsparteien beiseite rufen muß, daß sie auf unser Drängen eine gerechte und für die gewerkschaftliche Arbeit bedeutungsvolle Reform durchzuführen haben, indem man die Beteiligung der Jugendlichen an den Gewerkschaften und deren Vertretungen gewährleistet.

Der Gefangene.

Kamen Kufen zu uns in der Schacht,
Sollten da unten, in ewiger Nacht,
mit uns schreien, Steine Hauben,
Vagen schreien und Bergeshöhle rauhen,
Strofen wässern, Pferde führen,
als Hürner hehn an den Weierläuren,
die Gefährten auch eine Keilhan haben,
um mit zu hürnen und mit zu graben.
Baren die Kerle doch alle so dumm,
irren und irrirren und stampfen herum.
Sagen am liebsten im Winkel verhebt,
wo die Seele haust, wo die Würde kritieren,
wo die warmen Gesichte dumm groß und güttern,
beim Breiten im Bergamt und lauten humpen,
mit ihren Mänteln zugebeut.
Klagten und sagten: Wagna kaputt!
Geman dabra und German gutt —
Erkangs da wolt' mich der Horn er-jehen,
glaubte, ich mügte die Kerle halten,
die so mannes auf dem Gewissen,
die meines Bruders Herze zerrissen,
die das verfluchte Gewehr in der Hand,
bedroht unser herrliches Vaterland.

Selam auch einen zu mir vor Ort.
Ein Jungbauer war's, aus Kurland da oben.
Leumtum spalte in ihm verstanden,
lirach ab und zu ein bekanntes Wort.
Woche ihn nach und nach sogar leiden,
dann er war fleißig und fromm und bescheiden.
Einmal, da glaubte er sich allein.
Ja sah hinterm Stogr und kontrollierte
die schlagenden Reiter. Da stand er und hierie
mit den blauen Augen ins Stig hinein;
lange, lange, es zulte sein Mund.
Und keine Wieg ihm aus Herzensgrund
ein Stig, eine Weite, so fremd, so fern,
ich meinte, ich herie die Winde fangen,
die über uns hoch ihre Flügel hängen,
mit der Sehnsucht gehen über Taler und Höhen.
Und als er langsam verlor in Stunen,
noch immer harrend ins glühende Stig,
da sah ich, daß sein herrliches Gesicht
mit Tränen langsam niederstiegen.

Und gleich, im Geiste, in Schmach und Banden,
in Schwirren sah ich die deutschen Brüder,
horste vor Heimeh gelungene Vieder,
und spürte ihr Grüßen aus endlosen Landen.
Da ward mir klar, ich sag' es frei,
daß Sehnsucht, Treue und Heimaliebe
bei guten Menschen dieselbe sei;
und daß des Herzens schönste Triebe,
die aus uns kommen, Zeichen sind,
daß wir alle einer heiligen Erde Kind,
gehört zur Eintracht und zum Frieden,
daß uns allen ein Himmel auf Erden beistehen.
Dito Wohlge mut.

Eine Elenjagd.

Von Georg Julius v. Schulz (Pseudonym Dr. Bertram*).

Das Elen ist nächst dem Auerschiff das größte Tier der nordischen Wälder. Es hemohrt die unregelmäßigsten Widnisse; aber im Sommer erscheint es ausnahmsweise und oft in Gesellschaft von zweien und dreien auf den bemohnten Flächen. Es ist ein sehr zierliches Tier. In England warf sich vor vielen Jahren ein großes Elen in die See; die Jäger setzten sich in Boote und verfolgten es. Als das Tier anging, die Kräfte zu verlieren und zögernd Land vor sich erblickte, lehrte es in einem großen Bogen zum ständischen Ufer zurück, wo es erlegt wurde; es hatte den Kopf mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit geschlagen und zerlegt. Im Winter, gewöhnlich im Februar, kommt man regelmäßig Jagden vor, sobald man den Standort von Elentieren erkundet hat. Ich machte einmal eine solche Jagd mit, teils aus Neugierde, teils aus einem wissenschaftlichen Zweck.

Trotz ein Wippenhandnis was außer einem Freunde von mir — einem berühmten Schützen — niemand sonst erschienen; aber die Treiber waren versammelt, und die Jagd mußte jedenfalls beginnen. Wir fuhren leise während in kleinen Bauerntümpeln dem Elen nach zu und fingen in einer jungen Holzung aus. Das hier aus wurde die Kerle der bereits versammelten Treiber in einem großen Halbkreis durch den Wald entzündet, und wir Jäger bestien uns unter dem Wind, den Treibern gegenüber. Sobald alles in Ordnung war, erhobte von dem Führer

*) Geboren 1868 zu Kassel, gestorben 1875 zu Wien. Einer der besten nordischen Erzähler der Österreichischen, der „Reichs- und Reichs-“. Wir entnehmen diese „Jagdgeschichten“ einem Erzählungsbande, den „Schützen- und Jägererzählungen“, herausgegeben von dem hochachtungswürdigen Schützenführer aus der „alten Zeit“ in Kassel.

der Treiber her ein Schuß, das Signal zum Beginn des Treibens und ein verworrener, dumpfer, fernhallender Lärm von Klappern, Wenschwürmen, Geschall und Gekloppe begann und erhob sich wie ein unermeßlicher Schrei zum Himmel. Der erste Erfolg war der, daß sich allerlei Vögel und Waldgeirder aufmachten, über uns weg und durch Krähen seine Verwunderung auszudrücken suchte. Mein Freund, der berühmte Jäger, gab mir indes zwei Doppelbüchsen; die eine stellte er mir in die Hand und flüsterte mir diese Worte eilig zu:

„Sobald das Elen den Jäger sieht, so bleibt es einen Augenblick stehen und kehrt dann rasch in den Wald zurück, um durch die Treiber zu brechen; es ist daher Regel, gleich zu schießen; sobald das Tier steht, die Entfernung mag sein, welche sie will. Die beste Schußweite ist für dich etwa 50 Schritt — aber wenn es auch mehr ist, du mußt doch schießen. Verwundest du bloß das Tier, so kommt es auf dich los und stößt dich mit den Vorderhufen nieder. Du wirst gespiert wie eine Leizpiger Leiche. Merke dir auch, daß, wenn das Tier niedergeführt ist, man sich nicht gleich ihm nähern darf. Oft schlägt es noch plötzlich krampfhaft mit den Hinterrufen um sich, und diese mit der ungeheuersten Kraft geführten Schläge sind absolut tödlich. Ich habe es erlebt, daß ein Bauer einen Schlag auf den Unterleib erhielt — er hatte ledene Fausthandschuhe im Gurt vorn stecken, und die fand man nachher hinten im Rücken des Mannes — er war quer durchgeschlagen. Ferner merke dir: Ist das erste Tier erlegt oder ist es durchgegangen, so bleibe ruhig stehen, es können noch andere aus dem Walde hervorkommen; übrigens rate ich dir, das Tier gerade durchs Herz zu schießen, halte auf den Hals links und ziele ruhig. Adieu et bonne chane!“ Hiermit überließ mich mein Freund meinem Schicksal und schloß sich auf seinen Standpunkt, der etwa hundert Schritte von mir entfernt und durch bereite Gräbenbäume geschützt war. Ich stand mich nun ganz allein, im Stig vor zwei Doppelbüchsen und einem Jagdbolch, an dem ich mit meinem nicht geringen Trost ein Tischmesserchen und ein Gabelchen von Silber erblickte. Es war kalt — Eisflitter flatterten durch die Morgenluft; das unmelodische Geschall verstimme mich, und die Gräbenbäume schienen weiße Geleehandschuhe anzuhängen und mich spöttlich anzusehen. So dauerte es eine gute Stunde; ich stellte das kalte, unangenehme Gewehr an ein anderes Bäumchen, gabte und verminderte alle Elenjagden und besonders die gelehten Forschungen, von deren hoher Bedeutung ich mich ganz erheblich bemüht hatte, meinen späßhaft gestimmten Jagdfreund zu überzeugen. Er spottete mich und ich mußte unwillkürlich mitlachen. So verging noch eine halbe Stunde.

Manlich hörte ich eiliges Stampfen; es war, als ob ein ungeheures Pferd durch den Wald rannte; die Erde dröhnte. Ich erwachte aus meinem Sinnen und erblickte ein prachtvolles mächtiges Elen, das gerade auf mich zurannte. Schnell griff ich nach meiner Büchse; die Bewegung verriet mich dem geschulten Tier; es blieb wie angewurzelt stehen und glockte mich an. Die Entfernung war weit über hundert Schritte, für mich also eine große

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein offizieller Protest gegen die Heße der „Deutschen Tageszeitung“.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die „Deutsche Tageszeitung“ richtete in ihrer gestrigen Abendnummer erneut Angriffe gegen den Grafen Czernin, die wir mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Als Grundlage für die Angriffe dienen dem Blatt Mitteilungen über den angeblichen Inhalt der Verhandlungen und Gespräche bei der letzten Zusammenkunft des österreichisch-ungarischen Ministers des Aeußeren im Hauptquartier. Wir sind zu der Feststellung ermächtigt, daß die Mitteilungen, die nach der Behauptung der „Deutschen Tageszeitung“ von ebenjü unterrichtet, wie beachtenswerten Seiten stammen sollen, frei erfunden sind. Das Arbeiten mit derartigen Erfindungen ist geeignet, nicht nur dem feindlichen Ausland gegenüber Schaden zu stiften, sondern auch unser bundesfreundliches Verhältnis zu Österreich-Ungarn zu stören. Gegen die Fortsetzung des gefährlichen Treibens legen wir daher die nachdrücklichste Verwahrung ein.

Preistreiberien des Kalisyndikats

In der Gesellschaftsversammlung des Kalisyndikats wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt: Die Kalisyndikatsleitung lehnt jede Verantwortung dafür ab, daß die Belieferung der deutschen Landwirtschaft mit Kalisalzen und Kalifabrikaten und die Vorbereitung der Ausfuhr der durch die Ablehnung vom Kalisyndikat beantragten Preisfestsetzungen nicht ermöglicht wird, und fordert den Vorstand und den Aufsichtsrat auf, durch eine erneute Klarlegung der Arbeitsverhältnisse in der Kalisyndikatsindustrie, eine ausreichende Preiserhöhung durchzuführen. In den ersten vier Monaten 1917 beläuft sich der Absatz auf 4,4 Millionen D. Reinkali gegen 4,26 Millionen D. Reinkali im gleichen Zeitraum 1916. Leider konnte der Nachfrage nicht entsprochen werden. Das Nichtpreisabkommen, welches die Voraussetzung für die Versorgung der Landwirtschaft mit Kalisalzen ist, wurde für das zweite Halbjahr 1917 neu abgeschlossen. Im übrigen wurden die regelmäßigen Geschäfte erledigt.

Von den Kriegsschauplätzen.

Italien.

Der italienische Seeresbericht

Am 24. Mai belag: Gestern griffen auf dem Karst nach heftiger Beschießung die tapferen Truppen der 3. Armee an. Sie drangen in die starken feindlichen Linien von Castagnavizza bis zum Meere ein. Während unsere Infanterie auf dem linken Flügel nördlich Castagnavizza den Gegner durch starke Vorköße in einen harten Kampf verwickelte, besetzte sie im Zentrum und auf dem rechten Flügel, nachdem sie die feindlichen, ihr gegenüber liegenden Beschießungen entlassen überschritten hatte, einen Teil des Gebietes südlich der Straße Castagnavizza-Boscomale und rückte über Boscomale-Luceti hinaus und bemächtigte sich Ismanos und der wichtigen sehr besetzten Höhen 92 (ein Kilometer östlich von Pietra Rossa), 77, 58 (Sagni) und 21. Der Gegner, der zuerst durch einen unerwarteten ungelübten Angriff überrascht und aus der Fassung gebracht worden war, unternahm gegen Abend eine heftige Gegenwirkung, mit hartnäckigen, durch außerordentlich heftige Beschießungen unterstützten Gegenangriffen, er wurde aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Im Laufe des Tages nahmen wir dem Feinde über 9000 Gefangene ab, darunter über 300 Offiziere. Unsere mächtigen Flugzeuggeschwader (130 Flugzeuge, darunter eine Gruppe Marine-Wasserflugzeuge) nahmen an der Schlacht teil. Sie warfen 10 Tonnen Bomben auf die feindlichen Linien und beschossen die Infanteriemassen mit Maschinengewehren. Unsere Flieger sind sämtlich in ihre Lager zurückgekehrt. Zu der mächtigen Artillerievorbereitung trugen 10 englische Batterien neuesten Modells wirksam bei, die an unsere Front gekommen waren, um die brüderliche Mitwirkung der verbündeten Ar-

meen zu bekräftigen. Sehr wirksam war auch die von den Batterien unserer tapferen Marine geleistete Hilfe. Im Abschnitt Görz eroberten unsere Truppen, nachdem sie starke feindliche Angriffe abgeschlagen hatten, ein besichtigtes Werk auf den Nordwestabhängigen von San Marco. Sie machten nach erbitterten Kämpfen merkbare Fortschritte im Gebiet des Monte Santo und bei Vedice.

Der Seetrieg.

Die Verluste der norwegischen Handelsflotte im Jahr 1917.

Dem Ausweis der norwegischen Veritas zufolge beträgt der Reinverlust der norwegischen Handelsflotte seit dem 1. Januar 240 Fahrzeuge, zusammen 356 000 Tonnen ausschließlich der aufgebrachtten Schiffe und solcher unter 100 Tonnen.

Ein französisches Torpedoboot explodiert.

Aus Basel erfährt die „Frankf. Ztg.“: Die Regierung teilt, wie Havas meldet, amtlich mit, daß das französische Torpedoboot „Bontesen“ auf eine Mine gestoßen und explodiert sei. 42 Ueberlebende seien in Toulon angekommen.

Merke! Kriegsnachrichten.

Seht amerikanisch.

Nach einer Rotterdammer Meldung wurden den Sozialisten Berger, Glikwitz und Lee die Pässe für Stockholm von der Regierung der Vereinigten Staaten verweigert.

Wo der Jonzo schäumt . . .

Die grandioseste Schlacht des Krieges nennt Luigi Barzini die neue Jonzo-Offensive der Italiener. Er meint damit das ähner Bild, das die große Gebirgsschlacht bietet. „Seit gestern mittag“, schreibt er im „Corriere della Sera“ vom 17. Mai, „ist die Infanterie in Aktion getreten. Der Kampf wütet auf einer Front von beinahe 30 Kilometern. Die Großartigkeit dieser Schlacht übersteigt jede Vorstellung. Bieleicht liegt das Symptom dieses Ringens nicht einmal so sehr in der Masse der Streitkräfte und des verwendeten Materials, als in der grimmigen Unnahbarkeit des Schauplatzes, auf dem es sich abspielt. In diesem europäischen Krieg ist manche andere Schlacht mit ungeheurer Einschüßung von Menschen und Kanonen ausgefochten, manche andere Schlacht auf bergigem Gelände geführt worden, nie zuvor aber einten sich die charakteristischen Merkmale des Bergkrieges mit denen einer gewaltigen Materialschlacht zu einer so gigantischen Furchtbarkeit.“

In tiefen Tälern, auf hohen Bergklippen, in dunkeln Wäldern, auf schwindelnden Felsengraten, an wild zerklüfteter, steiler Wand und in schauerlichen Klüften tobt der Kampf, der hier kein Schema kennt, so veränderlich, unberechenbar und voller Uebererraschungen ist, daß er jeden Augenblick wechselt, bei jedem Schritt eine neue Kampfweise erheischt, unter wechselnder Gestalt auftritt. Denn jedes neue Ziel erfordert hier seine eigene Angriffstechnik. Für jeden noch so unwesentlichen Punkt muß ein besonderer Kriegsplan entworfen werden. Hier heißt es drohen und hinhalten, um dort im Sturm vorzugehen; hier müssen die Kräfte sich auf ein Ziel vereinigen, dort umgekehrt sich fächerartig nach allen Seiten entfalten. Nicht eine Schlacht ist das, sondern ein Kampf.

Unmöglich, sich aus dem Geschehen auf irgendeinem Abschnitt ein Bild zu machen, der Entwicklung des Kampfes zu folgen, sich ein Urteil bilden zu können. Das Auge sieht nichts als Episoden, und nur allmählich ergibt sich in dem rasenden Tumult der Grund, warum hier gehalten, dort vorgegangen, da in Ruhe gewartet und dort wiederum mit dem Mute der Verzweiflung gekämpft wird. Oft hat man die Empfindung, als sei die Hölle losgelassen. Nachträglich erst versteht man langsam die Zusammenhänge.

Niemand, der unsere Stellungen an gewissen Punkten gesehen hat, würde es für glaublich gehalten haben, daß Tausende auf geheimen Pfaden umgehoben vom Feind unter dem granatensiebigen Gelände herangeführt werden könnten. Ein Jahr lang haben Mine und Hade die Vorbereitung für diese Schlacht schaffen müssen.

Der Feind ahnte es und sah sich vor. Er arbeitete an seiner Verteidigung wie wir am Angriff. Er schäufte sich in den Felsen ein, baute Galerien, Höhlen, Verbindungswege, ganze unterirdische Städte mit elektrischer Beleuchtung und legte sich unsichtliche gepanzerte Maschinengewehrstände an, die

durch in die Tiefe führende Gänge mit den Unterländern verbunden waren. Ihn zu überraschen, war ausgeschlossen. Die Zeit der Handstreichs ist vorüber. Die Schlacht war vorausgesehen und mußte den Zusammenstoß zweier vollendeter Organisationen bringen, die sich bis zum äußersten mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft und Erfahrung ausgerüstet hatten. Die feindliche Artillerie vermehrte sich zusehends, auch auf feindlicher Seite machte man die gewaltigsten Anstrengungen.

Während des Trommelfeuers, das die Laufgräben einhobte und dem Angriff den Weg bahnte, reagierten die österreichischen Granaten nur schwach. Ein Granatenregen auf die Verstärkungen und auf die Höhen, die uns zur Beobachtung hätten dienen können, und dann und wann ein Versuch, unsere Batterien zum Schweigen zu bringen, so daß man den Eindruck hatte, die schwereren feindlichen Geschütze wären bereits zurückgezogen. Aber sie waren nur verheißend, wollten sich nicht verraten und warteten auf den Angriff. Dann aber hatten sie Feuerortane für unsere Infanterie bereit.

Das Schauspiel dieses 55 Stunden währenden Trommelfeuers hatte zu gewissen Zeiten etwas Phantastisches mit seinen unheimlichen feuerdurchdrungenen Explosionswolken, die die Täler mit beßendem Rauch füllten. In den der Beobachtung dienenden Aufstellungen erschienen die feindlichen Gräben vom Erdboden verschwunden, und die zerstörten Drahtverhaue rollten sich vor ihnen zu den absonderlichen Arabesten zusammen. Aber der Feind war so wach und so bereit, daß da er jeden Augenblick mit einem Angriff rechnen mußte, nicht selten plötzlich wütendes Maschinengewehrknatter die Stille durchbrach.

Die düstere Schlucht, in deren Grunde der Jonzo schäumt, haßt von einem unbefruchtlichen Geißel wider, wird ständig von gewaltigem Dampfen erschüttert. Das Angriffsziel fällt still zu Boden ab. Die feindlichen Laufgräben ziehen sich in Schlangenwindungen von unten bis zum Bergkamm hinauf, untereinander durch verdeckte Gänge verbunden. Das ist kein Angriff, das ist ein Sturm auf eine Wand. Hier und da klammert sich die Infanterie an, langsam, fast unmerklich rückt sie vor. Der Weg ist lang, zeitweilig verschwindet alles unter Rauchschwaden. Ein wütendes Aufstammen von Explosionen, Knäuel von Rauch; die österreichische Artillerie meint es besonders grimmig. Mit dem Raseln dahinratternder Motorträger hämmern die österreichischen Maschinengewehre von allen Seiten. Langsam, ganz langsam rücken unsere Soldaten auf. Die Stunden werden zu Ewigkeiten.

Der Weg ist furchtbar lang. Ein schmaler Steg wirft seinen düstern Schatten auf die schäumenden Wasser. Mit Kanonenschüssen sucht ihn der Feind in den Grund zu bahnen. Unter ungeheuren weißen Wassertrudeln, die rechts und links unter den einschlagenden Geschossen aus den tosenden Fluten aufsteigen, ziehen die Soldaten im Gänsemarsch über die schwebende Brücke. Wo der Fluß aus der Schlucht austritt, steigt sich die Heftigkeit des Feuers ins Ungemessene. Was geht dort unten neben dem rauchenden Görz, auf dem kalten San Marco mit seinem rötlichen Scheitel, was in dem von gelben Nebeln ganz verhangenen Wippachtal vor? . . . Die Schlacht steht ja eben erst zu mühsamerer Entwicklung ein.

Nach sechentägiger Dauer hatten die Italiener eine Unterbrechung eintreten lassen müssen. Bieleicht ist's das vorläufige Ende. Auch die zehnte Jonzschlacht hat ihnen keine Erfolge gebracht. Die Durchbruch nach Triest gebracht. Nur die Spitze des Kampfes liegen zu Tausenden in den Bergen, in den Schluchten, in der Wäldern und im Grunde, wo der Jonzo schäumt. Opfer, die keinem Siege, sondern der zehnten Niederlage gebracht sind.

Vor 2 Jahren erfolgte die italienische Kriegserklärung. In 2 Jahren nichts wie Niederlagen. Die schwersten am rauchenden Jonzo.

Jahresabschluss des Holzarbeiter-Verbandes für 1916.

Die Beschäftigungsmöglichkeit im Holzgewerbe hat sich im Berichtsjahr auf dem schon zu Jahresbeginn vorhandenen günstigen Stand gehalten und ist in den meisten Branchen noch weiter gestiegen. Mit 2,40 Proz. arbeitslosen Verbandmitgliedern im Januar 1916 war gegenüber früheren Jahren bereits ein gewisser Hochstand erreicht und demnach war Ende des Jahres, im Dezember 1916, die Prozentziffer der Arbeitslosen auf 0,89 zurückgegangen. Obwohl im Anfang des Jahres 1916 bereits die ersten und schlimmsten Wirkungen der durch den Krieg hervorgerufenen Arbeitslosigkeit überwunden waren, betrug doch die damalige Arbeitslosenziffer noch 13,88 Proz. Trotz dieser günstigen Verhältnisse über den Beschäftigungsgrad ist die Holzindustrie doch lange nicht so beschäftigt wie etwa in normalen Zeiten; dazu ist ihr Anteil an den Gesamtaufträgen im allgemeinen zu unbedeutend, auch fehlen ihr ja wie den meisten Industrien hierfür die nötigen Arbeitskräfte. Bei Kriegsausbruch

unsichere Schußweite. Aber eingedent der Jagdregel zielte ich nur einen Moment und schoß ab. Wer schidert mein Herzogen, als ich sah, daß das Tier wie niedergebrennt zusammenschrückte. Ich war über meinen Meißerschuß so verwundert, daß ich schon im Begriff stand, zum Tiere zu laufen, um es zu umarmen, nach der Manier des holländischen Jagdjünglings; aber auf einmal fing das Tier an zu wüten und mit den Hinterbeinen auszu-schlagen, so daß Massen sprühenden Schnees in der Luft herum-fliegen. Ich blieb also stehen und wartete; aber kein anderes Tier erschien, im Gegenteil kamen von allen Seiten schon die Treiber durch den Wald, und nun näherten wir uns vorsichtig dem er-legten Elen.

„Hast du geschossen?“ rief mein Freund.
„Hast du geschossen?“ rief ich verwundert.
„Ah, so haben wir beide geschossen in demselben Moment — ich glaubte einen zweiten Schuß zu hören, aber ich dachte, es wäre der Wiederhall im Walde.“
„Ich hörte auch so etwas“, sagte ich, „mir kam es aber wie ein Echo vor.“
„Nun, wir wollen gleich entscheiden, wem das Tier gehört. Wo zieltest du hin?“
„Auf den Hals.“
„Ich auch!“
„Links oder rechts?“
„Natürlich links, da liegt doch das Herz, und zudem stand mir das Tier en face; ich konnte wählen.“
„Ich zielte auch links, weil das Tier en profil zu mir stand, und zwar mit der linken Seite: ich hatte es vortrefflich, eine Schußweite von nur sechzig Schritt. Wir werden also wohl zwei Wunden finden.“

Das vollkommen tote Elen wurde nun genau untersucht. Es hatte nur eine einzige große Schußwunde links an dem Halse. Einer von uns hatte also gefehlt, oder unsere beiden Kugeln hatten merkwürdigerweise eine Schußwunde gemacht? — Wir schritten zur inneren Untersuchung, um aus der Richtung des Schußkanals einen Schluß zu ziehen. Wer bejagt aber unser Elentauen, als bei der Öffnung des Magens etwas Glänzendes zum Vorschein kam, das sich bei näherer Betrachtung als ein Bleibolzen erwies, ein Stück Blei, zweimal so groß als eine Kugel — Und wir hatten beide doch mit Kugeln geladen! Nur Bauern schießen mit Bolzen.
Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß mir schon öfters langweilige Personen vorgekommen sind, die bei der Erzählung dieser Jagdgeschichte lebhaft ausriefen: Was? Die beiden Kugeln hatten sich also zu einem Bolzen zusammengebunden?
Ich muß gehen, wir selbst waren einen Augenblick in Verlegenheit — wer hatte denn geschossen? Samuel etwa, um uns zu jeppen? — Zwei Erklärungsarten von derselben Art.
Die nähere Untersuchung führte alles auf. Wir fanden eine weiße alte verharrierte Narbe im Magen. Das Tier hatte also vor Jahren vielleicht einen Schuß von einem Bauern erhalten

und trug den Bolzen seit der Zeit mit sich im Leibe herum. Wir suchten nun nach unseren Kugeln, aber in der Kälte eine sorgfältige Untersuchung vorzunehmen, ging nicht gut an. Wir stärten diesen Punkt nicht weiter auf, sondern teilten uns brüderlich. Mein Freund nahm das Fleisch und begabte die ganze Jagd. Ich bekam den Kopf zum Ausstopfen und das Fell zu weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen.

Kleines Feuilleton

Urlaub.

Landschaft in brennendem Mittag. Große Gestirte, wahn man blickt. Leidenschaftliche und andere glätten sich. Denken erwartungsvoll der nächsten vierundzwanzig Stunden, die Heimat zu grüßen. Während die Maschine — schaukelt und leicht gebaut — durch die Lande jagt, die Räder des Zuges rollend und polternd in regelmäßigem Gleichschritt die Kilometer zurücklegen, tiefes Schweigen im Abteil des Schnellzuges. Urlaubszug.
Alles geht seinen Gedanken nach. — Nun ist an sie die Reihe, während anders als Eisenbahn trocken oder bei irgendeiner Funktion in dem gewaltigen Ringen, in dem großen Räderwerk des Geschehens ihre Pflicht tun.
Langsam und zögernd entspinnt sich ein Gespräch. Zwischen diesen Rauchwolken brennender Zigarren erzählen sie nur nebenbei vom Erleben der letzten Wochen. Mehr der Länder zedenken sie, die sie in Ausübung des Kriegshandwerks kennen gelernt.
Manchen lieben Kameraden erwähnt man, der dem Vaterland sein Leben lieh.
Dann gerät das Gespräch über auf Dinge, die die Heimat betreffen. Und wieder wird es still um sie.
Im Auschnitt des Fensters ziehen vorbei blühende Bäume, grüne Laubhänge.
Dörfer im Tal und andere auf Bergeshöhe; gleiten vorbei. Fruchtbare Acker, saubere gelbe, grüne Matten — Lustigkeits Motive.
Heimat, dich grüßen wir. Näher der Scholle, die uns gebat, führt uns das rollende Ungetüm. Liebende Hände grüßen vorlangend.
Alles was draußen ist, still denkend, herbeizufahren. —
Wie war er damals so schwer geworden, der Abschied von Weib und Kind.
Man stand unter der unabänderlichen Gewalt, nicht gleich Erkenntnis des unbedingt Notwendigen.
Aber allmählich wuchs sie heran. Es schien sich alles von der Seele zu lösen. Dann war man dabei, tat seine Pflicht.
Nimmer wieder dachte man der Heimat, und dem Glück, das zu erkämpfen jeder sich neu zu opfern habe.
Und nun daheim sein können? — Alles vergessen, für Tage wieder sein Leben leben dürfen?

Seinem Weib trenn in die Augen blicken können. Die Kinder an der Hand, über Wiesen mit bunten Blumen schreiten dürfen. . . . Weiter und näher jagt der Zug der Heimat zu.
Dämmerung steigt auf. —
Noch eine Nacht — und der anbrechende Morgen wird den Urlaubern die Heimat geben.
G. M.

Das Alter des Zuckers.

Dem Altertum war der Zucker gänzlich unbekannt, der einzige Süßstoff war der Honig, der allerdings in bestimmten Gegenden recht reichlich vorhanden gewesen sein muß, trotzdem man doch damals schon aus dem angegebenen Grunde den Bienen nicht fertigen Zucker liefern konnte. „Am Prometheus“ verweist Herodotus darauf, daß Herodotus (der älteste griechische Geschichtsschreiber; er soll 509 v. Chr. geboren sein) erwähnt, die Gegenden jenseits der Donau seien wegen der Bienenfarmen unzugänglich. Die früheste Kunde von der Existenz des Zuckers kam durch die Begleiter Alexanders des Großen nach Europa. Der Zeitpunkt zu welchem man den aus dem Saft des Zuckerrohrs gewonnenen reinen Zucker erstmalig kennen lernte, ist ziemlich unbestimmt. Der beste Kenner der Geschichte des Zuckers, Prof. von Lippmann, verlegte die Erfindung in die Zeit von 300—600 n. Chr. Eine genauere Feststellung ist auch ihm nicht möglich. Das erste verbriefte Datum für die Auffindung von reinem Zucker ist das Jahr 627. In diesem Jahre eroberte Kaiser Heraclius die Stadt Dastager und fand dort unter anderen Schätzen Indiens auch Blöcke von Zucker.

Heiteres.

Bei einer Felddienstadt fragte neulich ein Unteroffizier den Musikleiter Luchschewski, was eigentlich „Terrain“ bedeutet; Schweigen. Der Vorgesetzte will dem armen Kerl etwas nachhelfen und sagt: „Nun, Mensch, Sie wissen das nicht und laufen den ganzen Tag darin rum.“ — Nach einigem Nachdenken geht sich ein befriedigtes Grinsen auf des Musikleiters Angesicht und er bringt hervor: „Jawohl, Herr Unteroffizier, jetzt weiß ich, Terrain sind — die Stiefeln.“
Tatt. Kritiker: „Sie hatten ein sehr taktvolles Publikum bei Ihrer Premiere. Schade, daß Sie nicht angewendet waren.“
Dichter: „Gott sei Dank! War's also ein Erfolg?“ — Kritiker: „Bei der Liebesjagd im 3. Akt verließ alles distret das Theater. Niemand wollte die Liebenden hören.“
Aus der Kinderstube. Herbert, der Abschläge, wird gefragt, ob er lieber ein Brüderchen oder ein Schwesterchen möchte, worauf er entsetzt antwortet: „Wir können doch froh sein, daß wir mit dem Brot auskommen!“ (Jugend.)

